

Materialien 8

Geschwister in der stationären Erziehungshilfe

Onlineausgabe

Maja Heiner
Sibylle Walter

Geschwisterbeziehungen
in der außerfamilialen
Unterbringung.
Erkenntnislage und
Entwicklungsbedarf



SOS
KINDERDORF

Sozialpädagogisches
Institut

Materialien 8

Geschwister in der stationären Erziehungshilfe

Geschwisterbeziehungen in der außerfamilialen Unterbringung.
Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf

Maja Heiner
Sibylle Walter



**SOS
KINDERDORF**

Sozialpädagogisches
Institut

Band 8 der SPI-Materialien

Maja Heiner und Sibylle Walter (2010).

Geschwisterbeziehungen in der außerfamilialen Unterbringung.

Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf.

Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V.

München: Eigenverlag

ISSN 1868-2790

ISBN 978-3-936085-75-4

urn:nbn:de:sos-138-6

Redaktion: Karin Weiß, Ernst-Uwe Küster, SPI

© 2010 SOS-Kinderdorf e.V. Alle Rechte vorbehalten.

SOS-Kinderdorf e.V.

Sozialpädagogisches Institut (SPI)

Renatastraße 77

80639 München

Tel. 0 89/126 06-432

Fax 0 89/126 06-417

info.spi@sos-kinderdorf.de

www.sos-kinderdorf.de/spi

Inhalt

	SPI-Materialien „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“	4
	Vorwort	7
1	Ausgangslage	9
2	Verfahren zur Entscheidung einer Fremdplatzierung	10
2.1	Formelle und informelle Entscheidungsprozesse der Hilfeplanung	11
2.2	Diagnostische Grundlagen	12
3	Gemeinsam oder getrennt? Die Bedeutung der Geschwisterbeziehung bei der Entscheidung zur Fremdplatzierung	14
3.1	Gemeinsame Unterbringung von Geschwisterkindern	15
3.2	Getrennte Unterbringung von Geschwisterkindern	17
3.3	Soziale Geschwister	18
4	Geschwisterkinder in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe	19
4.1	Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie	20
4.2	Erfahrungen in der Betreuung von Geschwisterkindern	21
4.3	Ansätze zur Förderung von Geschwisterbeziehungen	23
5	Forschungs-, Handlungs- und Entwicklungsbedarf	24
5.1	Forschungslage	24
5.2	Forschungs- und Handlungsbedarf	25
5.3	Exkurs: Qualifizierung in der Kinder- und Jugendhilfe	27
5.4	Fortbildungs- und Entwicklungsbedarf	29
5.5	Folgerungen für ein Forschungs- und Fortbildungsprogramm zur Förderung von Geschwisterbeziehungen in der Fremd- unterbringung	32
	Literatur	34
	Anhang	59
	Die Autorinnen	60
	Der Herausgeber	61

Geschwisterbeziehungen nehmen in den menschlichen Beziehungen eine spezifische Stellung ein. Sie entstehen qua Geburt und sind auch bei Kontaktabbrüchen lebenslang unauflösbar. Sie sind mit die längsten sozialen Beziehungen im Leben von Menschen überhaupt und ermöglichen ihnen sehr dauerhafte soziale Erfahrungen. Ihrem Wesen nach sind Geschwisterbeziehungen ambivalent, sie können die psychosoziale Entwicklung der Geschwister fördern, aber auch belasten.

Nähe und Abgrenzung, Rivalität und Solidarität, Konflikt und Versöhnung sind Themen, die Geschwisterkinder in ihrer Entwicklung von Anbeginn begleiten. Gefühle, Denkmuster und Handlungsstrategien, die im gemeinsamen familialen Kontext entwickelt werden, prägen ihr Selbstverständnis und ihre Identität.

Der Eintritt in die stationäre Erziehungshilfe bedeutet für alle Kinder und Jugendlichen Unsicherheit und den Zwang, neue Lebensbezüge aufzubauen. Geschwister geben sich häufig gegenseitig Orientierung, vermitteln Nähe und Vertrautheit. Sie können sich dabei unterstützen, biografische Brüche zu verarbeiten und Kohärenz im Lebenslauf zu empfinden.

Eine Trennung von Geschwistern wird von ihnen oft als ein Trauma erlebt, das die Trennung von den Eltern und den Verlust ihrer gewohnten Umgebung verstärkt. Fachkräfte berichten jedoch auch von Konstellationen, bei denen es zum Wohle der Kinder angeraten ist, Geschwister getrennt unterzubringen. Eine Reihe von Studien unterstützt diese Erfahrungen. Einschlägige Forschungsbefunde widersprechen sich mitunter und liefern insgesamt kein eindeutiges Bild, welche Form der Unterbringung generell vorzuziehen ist. Stattdessen werden ein komplexes Wirkungsgefüge und die Notwendigkeit deutlich, jeden Einzelfall möglichst auf der Grundlage einer sorgfältigen Diagnostik individuell einzuschätzen.

Die statistische Dokumentation in der Kinder- und Jugendhilfe gibt nur wenig Auskunft über Geschwisterbeziehungen, über gemeinsame oder getrennte Unterbringungen von Geschwistern, über Entscheidungsgrundlagen und Verläufe von Hilfen. Da in Deutschland zudem nur wenige Studien zu dieser Thematik vorliegen, sind viele Fragen offen:

Aus welchen familialen Kontexten und Geschwisterkonstellationen kommen die Kinder und Jugendlichen? Welche Rolle spielt die Geschwisterkonstellation bei der Unterbringung, welche in der Hilfeplanung? Aufgrund welcher fachlichen, verwaltungslogischen und wirtschaftlichen Argumente werden Entscheidungen für oder gegen die gemeinsame Unterbringung gefällt? Welche Verfahren werden eingesetzt, um zu einer angemessenen Entscheidung zu gelangen? Welche Ansatzmöglichkeiten für pädagogisches Handeln bieten Geschwisterbeziehungen in der Unterbringung? Wie entwickeln sich dort Geschwisterbeziehungen? In welchem Verhältnis stehen belastende zu förderlichen Anteilen in Geschwisterbeziehungen? Ab wann

und in welchen Fällen ist eine getrennte Unterbringung unerlässlich? Wie kann bei einer räumlichen Trennung weiter an der Beziehung gearbeitet werden? Welche Möglichkeiten bietet in diesem Zusammenhang ein familienähnliches Betreuungssetting wie das Leben in einem SOS-Kinderdorf?

Um das Wissen über Geschwisterkinder und ihre Beziehungen zu erweitern, hat der SOS-Kinderdorf e.V. seit Herbst 2007 diesem Thema einen Forschungsschwerpunkt gewidmet. Zentrales Erkenntnisinteresse ist, mehr darüber zu erfahren, wie Kinder und Jugendliche in der Fremdunterbringung ihre Geschwisterbeziehungen als für sie förderlich leben können. Im Rahmen des Schwerpunktes werden bis 2011 mehrere Teilstudien und Praxisforschungsprojekte durchgeführt. Die Erfahrung der Fachkräfte aus den SOS-Kinderdörfern ist dabei eine wichtige Erkenntnisquelle.

Die Projekte sind eingebunden in ein europäisches Forschungsnetzwerk „Geschwister“ der Ländervereine von SOS-Kinderdorf Frankreich, Italien, Österreich, Spanien und Deutschland. Die beteiligten Organisationen führen jeweils eigene Studien, Praxisforschungs- und Advocacy-Projekte in ihren Ländern durch und machen die Ergebnisse des europäischen Netzwerks in einer gemeinsamen Publikation im Jahr 2012 zugänglich.

Das SPI veröffentlicht die im Forschungsschwerpunkt gewonnenen Erkenntnisse sukzessiv in einer eigenen Themenreihe „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“ in seinen Materialienbänden, zum Teil auch in englischer Übersetzung. In den ersten Bänden der Themenreihe werden Expertisen vorgestellt zum aktuellen Wissensstand in verschiedenen Disziplinen und professionellen Feldern. Das Thema wird beleuchtet aus Sicht der Psychologie (Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau, Band 7; zudem erscheint eine im SPI erarbeitete kommentierte Literaturübersicht angelsächsischer Studien, Band 9), der stationären Kinder- und Jugendhilfe (Maja Heiner und Sibylle Walter, Band 8), hinsichtlich der rechtlichen Grundlagen und der Rechtspraxis von Unterbringung (Johannes Münder, Band 10, und Gabriele Bindel-Kögel, Band 11) und hinsichtlich der Bedeutung von Diagnostik und Fallverstehen (Christian Schrappner, Band 12). In weiteren Bänden werden anschließend die Ergebnisse aus dem Teilprojekt vorgestellt, das die Entwicklung und Erprobung eines Verfahrens zur Einschätzung von Geschwisterbeziehungen zum Ziel hat (Christian Schrappner, Band 13), und aus vertiefenden Fallstudien zur Situation von Geschwisterkindern in SOS-Kinderdörfern (Klaus Wolf, Band 14).

Wir möchten mit dieser Reihe ein aus unserer Sicht wichtiges Thema in das Blickfeld rücken und freuen uns über jedwede Resonanz, Beteiligung an der Diskussion und Unterstützung.

Drei von vier Kindern in Deutschland wachsen mit einem oder mehreren Geschwistern auf. Beziehungen unter Geschwistern werden gemeinhin als besondere soziale Verbindungen erlebt, selbst wenn sie zeitweise oder dauerhaft von Konflikten geprägt sind. Vor allem in Phasen der familialen Veränderung oder Reorganisation können sie eine wichtige soziale Ressource darstellen, die wesentlich dazu beiträgt, Kontinuität im Lebensverlauf zu gewährleisten.

Aufgabe der vorliegenden Expertise war es, den Stellenwert einzuschätzen, den der Status „Geschwisterlichkeit“ bei der Fremdplatzierung von Kindern einnimmt. Ferner sollte geprüft werden, ob sich entscheidungsrelevante Kriterien für eine gemeinsame oder eine getrennte Unterbringung bestimmen lassen und ob diagnostische Verfahren verfügbar sind, die sich für die Einschätzung förderlicher oder hinderlicher Konstellationen als hilfreich erwiesen haben.

Angesichts der zentralen Bedeutung, die Geschwister füreinander einnehmen können, ist der Befund ernüchternd. Die Wissenslage zum Thema „Geschwisterbeziehungen“ in der Kinder- und Jugendhilfe, und da wiederum im Bereich der Fremdunterbringung, ist nur unzureichend erschlossen und dokumentiert. Weder wird dieses Thema von der offiziellen Statistik erfasst, noch liegen in nennenswertem Umfang Praxisberichte oder empirische Studien vor, die die Bedeutung dieser natürlichen Nahebeziehungen im Rahmen der Hilfen zur Erziehung gezielt in den Blick genommen und bearbeitet hätten. Auch in dem Herzstück der Kinder- und Jugendhilfe, dem Hilfeplanverfahren, kommen die Beziehungen unter Geschwistern eher am Rande und informell zur Sprache, geschweige dass sie bei Entscheidungen zur Fremdplatzierung systematisch berücksichtigt würden. Dies verwundert besonders deswegen, da doch gerade dieses Verfahren eine fundierte fall- und kontextbezogene Analyse der situativen Gegebenheiten voraussetzt.

Obwohl einige Studien zu den psychologischen Effekten auf die unterstützende Wirkung von Geschwisterbeziehungen hinweisen, lässt sich generell nicht eindeutig aussagen, ob eine gemeinsame oder eher eine getrennte Unterbringung die angemessene Form ist – zu komplex sind die Situationen, zu viele Faktoren sind in unterschiedlicher Hinsicht beteiligt. Von Nachteil erweist sich hierbei, dass nicht nur geeignete diagnostische Verfahren zur Einschätzung fehlen, sondern auch qualitative Studien, die Aussagen darüber erlauben würden, wie Eltern und vor allem wie Kinder eine gemeinsame oder eine getrennte Unterbringung erleben und bewerten.

Die Frage der Unterbringung wird also in jedem einzelnen Fall neu zu prüfen und zu beurteilen sein. Dabei erfordert es die fachliche Sorgfalt, ausreichende Kenntnisse der familiären Situation und der Beziehungen der Kinder untereinander zusammenzutragen, um angemessene Entscheidungen treffen zu können. Und dies mit Sensibilität für systemische Zusammenhänge, Abhängigkeiten und Wechselwirkungen, denn Geschwister sind nicht nur Mitglieder einer oder mehrerer Familienkonstellationen, sie sind stets auch Teil familialer Subsysteme. Demnach steht ihnen nicht nur das Recht auf Kontakt zu ihren Eltern zu, sie haben ein ebenso großes Anrecht auf den Kontakt und die Beziehungen zu ihren Geschwistern, egal wo und in welchen Verhältnissen diese momentan leben.

Auftrag der vorliegenden Expertise war es, den fachlichen Kenntnisstand hinsichtlich der Fremdunterbringung von Geschwisterkindern in der Bundesrepublik Deutschland einzuschätzen. Um die Forschungslage und den Fachdiskurs in der Kinder- und Jugendhilfe abzubilden, wurden Literaturrecherchen durchgeführt und einige ausgewählte Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Erziehungshilfen befragt. Zentrale Ergebnisse internationaler und nationaler Studien zu Geschwisterbeziehungen und deren Bedeutung für die Fremdunterbringung sind dabei in den Bericht eingeflossen.

Die Recherche war zunächst darauf gerichtet, Hinweise auf den Stellenwert von Geschwisterlichkeit bei Platzierungsentscheidungen zu finden. Hierzu wurden formelle und informelle Entscheidungsfindungsprozesse in den Blick genommen. Beabsichtigt war, Indikatoren für eine getrennte beziehungsweise eine gemeinsame Unterbringung von Geschwisterkindern aufzuspüren. Des Weiteren wurde eruiert, welche diagnostischen Verfahren zur Ermittlung förderlicher beziehungsweise hinderlicher Konstellationen bei der Unterbringung von Geschwisterkindern hilfreich sein könnten und verfügbar sind. Untersuchungsauftrag war auch die Recherche zu Ansätzen für die praktische Arbeit mit Geschwisterkindern in der stationären Erziehungshilfe.

Im zweiten Schritt richtete sich das Erkenntnisinteresse darauf, welche Bedeutung Geschwisterbeziehungen für Kinder in schwierigen Familienkonstellationen haben und wie Geschwisterkinder und andere Familienmitglieder eine Trennung erleben. Wie werden Entwicklungsperspektiven von Geschwisterkindern im Falle der Trennung beziehungsweise der Aufrechterhaltung des Geschwisterverbundes fachlich diskutiert? Neben der Beziehungsdynamik unter leiblichen Geschwistern interessierte auch der Stellenwert, den sogenannte soziale Geschwister für fremdunterbrachte Kinder einnehmen können.

Letztlich ging es in der Expertise darum, die wissenschaftlichen und aus der Fachpraxis gewonnenen Erkenntnisse vor dem Hintergrund des Auftrages und fachlichen Standes der Kinder- und Jugendhilfe einzuordnen und den sich gegebenenfalls abzeichnenden Forschungs- und Entwicklungsbedarf zum Thema Geschwister zu benennen. Der Bericht soll eine überblicksartige Orientierung schaffen und bezüglich vieler grundsätzlicher Fragen erste Hinweise für das weitere Vorgehen im Projekt „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“ liefern.

Vorgehen

Zunächst haben wir im Rahmen einer Literatur- und Datenbankrecherche die fachtheoretischen und fachpraktischen Diskurse zum Thema eruiert. Hierfür wurden die nachfolgend genannten Datenbanken anhand der aufgelisteten Suchbegriffe durchforstet. Die Literatur zu „Diagnostik“ und „Hilfeplanung“ lag uns bereits vor. Das Literaturverzeichnis am Ende der Expertise enthält die ausgewertete Literatur.

Die Suchbegriffe lauteten: „Foster Care“, „Siblings“, „Unterbringung“, „Fremdunterbringung“, „Geschwister“, „Heimerziehung“, „Jugendhilfe“, „Pflegefamilie“.

In folgenden Datenbanken haben wir recherchiert: Academic Search Premier (via EBSCO host), Annual Reviews Electronic Back Volume Collection, Deutscher Bildungsserver, EBSCO host, EDZ, ERIC, Eudised, Fachportal Pädagogik, FIS Bildung Literaturdatenbank, GESIS SocioGuide, Infoconnex, Informaworld/Taylor & Francis Online Archives, International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences, Intute – Social Sciences, Jourlit-Bookrev Bibliographic Data Search, PsycINFO, PSYINDEXplus, ScienceDirect, Social Science Citation Index, SOFIS, SOFO, Virtuelle Fachbibliothek Psychologie, Virtuelle Fachbibliothek Sozialwissenschaften, WISO.

Während der Recherche wurde recht schnell deutlich, dass kaum empirische Studien oder Berichte vorliegen, die sich mit den in der Fachpraxis gesammelten Erfahrungen beschäftigen. Um wenigstens exemplarische Einblicke zu erhalten, haben wir den Kontakt zu drei etablierten Anbietern von Erziehungshilfen aufgenommen.

Bei einem dieser Kontakte war der Gesprächspartner zwar spontan bereit, Auskunft zu geben und die Gruppen- und Bereichsleitungen zum Thema zu befragen. Er wollte jedoch ohne formale und damit zeitaufwendige Abstimmung des Themas mit seinem Träger die Einrichtung nicht namentlich genannt wissen.

Die zweite Einrichtung, bei der wir nachgefragt haben, ist das St. Josephshaus im hessischen Groß-Zimmern. Das Kinder- und Jugendhilfezentrum in der Trägerschaft des Bistums Mainz hält zirka hundert vollstationäre und etwa fünfzig teilstationäre Plätze in Form von Wohngruppen, Familiengruppen, betreutem Jugendwohnen und Tagesgruppen vor, betreibt eine Förderschule, bietet sozialpädagogische Familienhilfen und unterstützt berufliche Bildung (www.st-josephshaus.de). Der Leiter der Einrichtung berichtete in unserem Gespräch nicht nur über die Erfahrungen der eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sondern bezog auch Informationen aus benachbarten Einrichtungen mit ein.

Ebenfalls kontaktiert haben wir die Martin-Bonhoeffer-Häuser in Tübingen. In der dezentralen Jugendhilfeeinrichtung mit 24 stationären Plätzen und 36 Plätzen in Erziehungsstellen (www.mbh-jugendhilfe.de) führten wir Gespräche sowohl mit der Bereichsleitung für die Erziehungsstellen wie auch mit der Bereichsleitung für die Wohngruppen.

Die Auskünfte dieser Experten erlauben sicherlich keine Verallgemeinerungen. Die in den unterschiedlichen Angebotstypen gesammelten Erfahrungsberichte haben es uns jedoch ermöglicht, einzelne Aspekte von Geschwisterlichkeit in den Erziehungshilfen aus verschiedenen Perspektiven und in die Tiefe gehend auszuleuchten.

2

VERFAHREN ZUR ENTSCHEIDUNG EINER FREMDPLATZIERUNG

Das Hilfeplanverfahren nach dem Sozialgesetzbuch Achstes Buch Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII) ist in Deutschland administrative Grundlage für Entscheidungsprozesse bei der Fremdplatzierung von Kindern. Inwieweit sich internationale Forschungsergebnisse zum Umgang mit Geschwistern in den Hilfesystemen anderer Länder und die dabei zugrundeliegenden institutionellen Rahmenbedingungen auf deutsche Verhältnisse übertragen lassen, müsste im Einzelfall geprüft werden. Nachfolgend werden die grundlegenden Aspekte des Verfahrens in Deutschland skizziert, um den

Kontext von Platzierungsentscheidungen und weiterführender Hilfeplanung zu verdeutlichen.

2.1 Formelle und informelle Entscheidungsprozesse der Hilfeplanung

Die bundesdeutsche Kinder- und Jugendhilfe stellt im internationalen Vergleich – und insbesondere bezogen auf die USA, in denen am meisten über Geschwisterkinder geforscht wurde – ein stark formalisiertes und verrechtlichtes System wohlfahrtsstaatlicher Leistungen dar. Dabei markiert das Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes eine deutliche Zäsur: weg vom obrigkeitsorientierten patriarchalischen Duktus des Jugendwohlfahrtsgesetzes hin zu einem Leistungsgesetz für Bürgerinnen und Bürger. Es bestätigt zugleich die Professionalisierung der Sozialen Arbeit mit entsprechenden Entscheidungsspielräumen für die Fachkräfte (Bayerisches Landesjugendamt 2005; Heiner 2007, S. 160 ff.; Institut für soziale Arbeit e.V. 1994).

Der Hilfeplan nach § 36 SGB VIII ist Herzstück dieses Verständnisses von Kinder- und Jugendhilfe als professioneller Dienstleistung, die in Koproduktion mit den Adressaten und Nutzern dieser Leistungen und in Kooperation zwischen den beteiligten Institutionen zu erbringen ist. § 36 SGB VIII regelt die Hilfeplanung als Aushandlungsprozess mit rechtlichen Konsequenzen. Diese Doppelgesichtigkeit und Offenheit ist von juristischer Seite angegriffen worden – Hilfeplanung sei ein „Überraschungsei“ (Kunkel 1996, S. 29). Das SGB VIII sucht die Qualität, Effektivität und Effizienz der Hilfen durch drei zentrale Verfahrensvorgaben sicherzustellen: durch Mitwirkung des Kindes oder Jugendlichen und der Personensorgeberechtigten bei der Entscheidungsfindung (Beteiligungsprinzip mit Wunsch- und Wahlrecht), durch das Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte im Rahmen einer eingehenden Beratung (Teamprinzip) (Merchel 1998 a; Münder u. a. 2003) sowie durch Qualitätsvereinbarungen als Basis fachlichen Handelns. Der Hilfeplan hat den Charakter eines Kontraktes, in dem die Beteiligten ihre konkreten Ziele und wechselseitigen Verpflichtungen gemeinsam festhalten (Bayerisches Landesjugendamt 2005, S. 17; Darius, Müller und Teupe 2004; Landschaftsverband Westfalen-Lippe 2003). Hilfeplanung verlangt eine dementsprechende Haltung der Fachkräfte, diese Meinungs- und Interessensunterschiede auch als produktives Potenzial zu begreifen.

Das Teamprinzip und die notwendige Kooperation der öffentlichen und freien Träger in allen Phasen des Hilfeprozesses führen zu zahlreichen informellen Absprachen außerhalb von offiziellen Hilfeplangesprächen und -konferenzen. Diese Abstimmungsprozesse sind nicht administrativ und rechtsförmig steuerbar. Sie erfordern eine Kultur der Kooperation, des Vertrauens, aber auch der wirkungsorientierten Transparenz, um gemeinsame Entscheidungen bedarfsgerecht und flexibel treffen zu können (Deutsches Jugendinstitut 2006; Schrapper 2005). Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass diese Kultur in der Kinder- und Jugendhilfe überall vorherrscht. Untersuchungen der Praxis insbesondere außerhalb von Modellprojekten verweisen immer wieder auf erhebliche Mängel (Ader 2006; Baur, Finkel, Hamberger und Kühn 1998; Becker 1999 a, 1999 b; Sander 1996; Schefold, Glinka, Neuberger und Tilemann 1998). Unter anderem führen die mit dem Hilfeplan verbundenen informellen und formellen Entscheidungsprozesse häufig zu Verantwortungsdiffusion. Dies hat vor allem bei dramatischen Fällen von Kindeswohlgefährdung (Bringewat 1997; Hoppensack 2008; Mörsberger und Restemeier 1997) wiederholt Fragen zur rechtlichen und fachlichen Absicherung der Qualität der Hilfeplanung aufgeworfen.

Die umfangreiche Literatur zur Hilfeplanung (siehe dazu im Überblick Deutsches Jugendinstitut 2006, dort der Punkt „Literatur“) macht deutlich, dass die in mehreren Untersuchungen festgestellten Mängel des Verfahrens nur durch ein Bündel von Maßnahmen zu beheben sind. Dazu gehören verbesserte Informationszugänge (zum Beispiel zu wissenschaftlichen Untersuchungen über Risikofaktoren), optimierte Kooperationsstrukturen angesichts einer sehr differenzierten Angebotslandschaft (zum Beispiel durch sogenannte flexible Hilfen, bei denen Angebote in Jugendhilfestationen zusammengeführt sind, siehe Koch und Lenz 1999; Peters, Trede und Winkler 1998) und nicht zuletzt die Qualifizierung der Fachkräfte.

Informelle Entscheidungsprozesse in der Hilfeplanung beruhen auf Informationen, Deutungsmustern und Wertvorstellungen der Fachkräfte, die im Vorfeld von offiziellen Sitzungen bereits Urteilsbildungen anstoßen, die sich in ersten Übereinkünften verfestigen und erheblichen Einfluss auf die formelle Entscheidungsfindung haben. Die einzige quantitative Studie zu informellen Dimensionen von Entscheidungsprozessen in der Heimerziehung hat keine Zusammenhänge festgestellt hinsichtlich quantifizierbaren Merkmalen von Beraterinnen und Beratern, wie Alter, Dauer der Berufstätigkeit, Zahl der kooperierenden Fachkräfte und Institutionen (Biermann und Wälte 1991). Qualitative Untersuchungen zu Haltungen, Wertvorstellungen und Erwartungen an die Klientinnen und Klienten verweisen dagegen auf einen großen Einfluss dieser Faktoren. Das berufliche Selbstbild und das Rollenverständnis der Fachkräfte (Ader 2006; Heiner 2007; Schrapper und Pies 2003) spielen demnach ebenso eine Rolle wie das Bild, das sie sich von den Klientinnen und Klienten machen. Ebenfalls bedeutsam sind habitualisierte Wahrnehmungs- und Zuschreibungsmuster bei der Einschätzung von Problemursachen und Veränderungspotenzialen (zum Beispiel „nicht motiviert“, „schwere Kindheit“, „belastende Lebensverhältnisse“) und die in Kooperationen gesammelten Erfahrungen der Fachkräfte.

Nicht untersucht wurde bislang das Zusammenspiel von strukturellen, organisationsbezogenen Faktoren (Aufgaben- und Rollenverteilung, Ablauforganisation, Berichtsformulare) als „harten“ Einflussgrößen optimierter Entscheidungsgenerierung im Verhältnis zu den „weichen“ Faktoren informeller Entscheidungsfindung (Vertrauen, gemeinsame Wertvorstellungen, Verantwortungsbereitschaft im Kooperationsverbund). Immer wieder angemahnt wird allerdings eine reflexive Organisationskultur als Basis für die Entwicklung und Nutzung individueller Kompetenzen (Merchel 2008).

2.2 Diagnostische Grundlagen

Hilfeplanung setzt eine fundierte fall- und kontextbezogene Analyse der Ausgangslage und der Entwicklungsverläufe von Klientinnen und Klienten voraus. Entsprechend wird Diagnostik zunehmend als Desiderat der fachlichen Entwicklung der Profession und als zentrales Element der Prozesssteuerung im Rahmen der Qualitätsentwicklung und -sicherung gesehen (Deutsches Jugendinstitut 2006; Harnach-Beck 2003; Schrapper 2008).

Eine Analyse des Fachdiskurses zeigt allerdings, dass die Soziale Arbeit noch immer ein ambivalentes Verhältnis zur Diagnostik hat. Aus rekonstruktiver Perspektive wird „Diagnostik“ seit den 1980er-Jahren als ein naturwissenschaftlich geprägtes Konzept mit starker Defizit- und Normorientierung kritisiert, das zu sehr auf Generalisierungen abzielt. Nur eine hermeneutisch begründete, dialogische Rekonstruktion biografischer Entwicklungen und das Erkunden subjektiver Relevanzstrukturen im Kontext individueller Lebenswelten könne zu einem empathisch fundierten „Fall-

verstehen“ führen und so den Besonderheiten des Einzelfalles Rechnung tragen. Entsprechend werden standardisierte Verfahren und damit einhergehende Klassifikationen prinzipiell abgelehnt. Aus rekonstruktiver Sicht kommt es nicht darauf an, die Fachkräfte zu Experten auszubilden, die über ein diagnostisches und evaluatives Spezialwissen verfügen, mit dem sie zu Urteilen über ihre Klienten gelangen. Entscheidend ist vielmehr eine verstehensorientierte Kompetenz, das heißt die Fähigkeit zur Unterstützung offener Suchbewegungen und die Bereitschaft zum Dialog (insbesondere mit den Klientinnen und Klienten), um gemeinsam möglichst individuelle Lösungen zu entwickeln (Hanses 2000; Krumenacker 2004; Kunstreich, Müller, Heiner und Meinhold 2003; Merchel 1998 a, 1999; Schrapper 1994; Uhlendorff, Cinkl und Marthaler 2006 und teilweise Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens 2003, Pies 2005; Schrapper und Pies 2003).

Vertreter des klassifikatorischen Ansatzes argumentieren dagegen, dass Dialoge und empathisches Sinnverstehen keine hinreichenden Verfahren zur Gewinnung verlässlicher Daten und begründeter Einschätzungen darstellen. Klassifikationen seien unvermeidbar, die Besonderheiten eines Einzelfalles ließen sich überhaupt nur auf der Folie des Normalen, Üblichen und Erwartbaren erkennen. Jedes soziale Handeln erfordere eine Reduktion von Komplexität und dabei neben Auswahlentscheidungen auch sprachliche Abstraktionen und Kennzeichnung von Phänomenen durch begriffliche Zuordnungen (Schrödter 2009; Staub-Bernasconi 2003). Klassifikationen müssten auch nicht notwendig mit defizitorientierten Zuschreibungen einhergehen. Indem die klassifikatorische Diagnostik ihr Vorgehen, ihre Datenbasis und ihre Zuschreibungskategorien offenlegt, sei sie überprüfbar, und ihre systematisch gewonnenen Ergebnisse könnten eine höhere Validität und Reliabilität beanspruchen als lediglich intuitiv-empathische Rekonstruktionen sozialer Wirklichkeit (Possehl 2004). Leider fehle es aber an entsprechend fundierten, wissenschaftlich begründeten und empirisch abgesicherten Diagnoseverfahren (Jacob und Wahlen 2006; Macsenaere 2004).

Eine vermittelnde Position entwickelt sich seit einigen Jahren (Heiner, in Druck; Pantuček 2009; Urban 2001; im Kontext der Heimerziehung Wolf 2003). Verschiedene Grade und Formen der Standardisierung diagnostischer Erhebungsverfahren lassen sich danach ziel- und kontextspezifisch kombinieren, ohne den partizipativen und individualisierenden Ansatz der Sozialen Arbeit zu gefährden. Methoden der dialogischen Zielfindung und kontinuierlichen Zielüberprüfung im Hilfeplanprozess (Heiner 2004 b; Schwabe 2000 a, 2000 b, 2003, 2005; von Spiegel 2004, 2007 a, 2007 b; Strehler und Sierwald 2005) lassen sich dabei sehr gut mit standardisierten und teilstandardisierten diagnostischen Instrumenten (zum Beispiel „PRO-ZIEL“, Heiner 2004 a, oder „PREDI“, Kufner, Coenen und Indlekofer 2006) kombinieren. Informationen aus offenen, alltagsnahen, narrativen Vorgehensweisen können die so entstehenden Einschätzungen ergänzen oder auch relativieren.

Der institutionelle Kontext mit seinen Vorgaben zum Einsatz der Verfahren und flankierenden Qualifizierungs- und Qualitätssicherungsinitiativen ist bei der Methodenkombination von großer Bedeutung, insbesondere wenn bei standardisierter Datenerhebung ein partizipatives, mehrperspektivisches Vorgehen sichergestellt werden soll. Teamdiskussionen, kollegiale Fallberatung (Ader 2004, 2006, Schrapper und Thiesmeier 2004) und Supervision (Iser 2008; Pühl 2005; Schreyögg 1991, 1994) stellen dabei geeignete und erprobte Verfahren der kommunikativ gesteuerten Validierung dar.

Angesichts des zunehmenden Drucks auf die Kosten- und Leistungsträger, die Wirkung von Interventionen zu belegen, ist ein zunehmender Einsatz standardisierter Verfahren zu erwarten. Sie versprechen eine zeit- und kostengünstige, transparente, valide und reliable Erfassung zentraler Daten auf der Grundlage getesteter Verfahren (zur Kritik siehe Otto 2007; Otto, Polutta und Ziegler 2009; Schrödter und Ziegler 2007). Sie stellen damit auch eine Voraussetzung für (experimentelle) Wirkungsanalysen dar. Entsprechend ist im deutschen Fachdiskurs eine verstärkte Rezeption standardisierter, diagnostischer Verfahren aus dem englischsprachigen Ausland zu beobachten (Kindler, Lillig, Blüml, Meysen und Werner 2006). Das Bayerische Landesjugendamt war eine der ersten Institutionen, die in Anlehnung an die Child-Behaviour-Checklist (Arbeitsgruppe Deutsche Child Behaviour Checklist 1998) ein standardisiertes Verfahren zur Erhebung des Unterstützungsbedarfes bei Kindern und Jugendlichen entwickelt hat (Bayerisches Landesjugendamt 2001). Mehrere englische Diagnoseverfahren und Dokumentationssysteme, die speziell zur Entwicklung von Kindern in der Heimerziehung entwickelt wurden, liegen inzwischen vor, zum Beispiel das „Integrated Children’s System“ (siehe www.dh.gov.uk; Department of Health 1998 a, 1998 b, 2002, 2005). Die Erprobung der deutschsprachigen Version des Integrated Children’s System (ICS) wird vor allem an der Universität Lüneburg (Prof. Herbert Colla) vorangetrieben. Die Anfangseinschätzung des ICS zum Hilfebedarf (S. 47, CP2) enthält zum Beispiel auch Angaben zum Geschwisterverhältnis, ebenso wie die darauffolgenden Erhebungen im Rahmen der Core Assessment Records.

Im Rahmen des Modellprogramms der Bundesregierung zur Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit wurden an mehreren Modellstandorten evaluative und diagnostische Verfahren entwickelt (www.isa-muenster.de). Sie sind allerdings zu grobmaschig angelegt, um eine Analyse der Geschwisterbeziehung und ihrer Entwicklung zu erlauben. Für Platzierungsentscheidungen bieten sie keine Grundlage.

Die zunehmend breitere Ausrichtung diagnostischer Ansätze in der Sozialen Arbeit jenseits der traditionellen Polarisierung zwischen rekonstruktiven und klassifikatorischen Ansätzen bietet die Möglichkeit, Forschungserkenntnisse und Praxiserfahrungen künftig auch bezogen auf die Geschwisterbeziehungen für Platzierungsentscheidungen zu nutzen – sofern entsprechende diagnostische Verfahren entwickelt werden.

3

GEMEINSAM ODER GETRENNT? DIE BEDEUTUNG DER GESCHWISTERBEZIEHUNG BEI DER ENTSCHEIDUNG ZUR FREMDPLATZIERUNG

Die Sichtung des zur Expertise herangezogenen Datenmaterials zeigt, dass es nur wenige auf die Situation in Deutschland fokussierte Studien gibt, die sich mit der Bedeutung von Geschwisterbeziehung im Rahmen von Fremdunterbringung beschäftigen haben. Die in der Sekundärliteratur viel zitierte Publikation von Monika Nienstedt und Arnim Westermann aus dem Jahr 1989 mit der darin vertretenen kritischen Haltung gegenüber einer gemeinsamen Unterbringung von Geschwisterkindern in derselben Pflegefamilie bestimmte lange den deutschen Diskurs zur Vollzeitpflege nach § 33 SGB VIII. Die Anzahl der Veröffentlichungen zum Thema Fremdunterbringung (insbesondere mit Bezug auf Familienpflege und Adoption) nimmt zwar seit den 1980er-Jahren zu, die Geschwisterthematik wird allerdings selten und meist nur am Rande behandelt (Kasten 1993 b; Nave-Herz 2009; Nowacki 2007; Stiftung zum Wohl des Pflegekindes 2004) mit teilweise eher unspe-

zifischen Empfehlungen (Freiburg 2010) oder gravierenden Lücken. So werden zum Beispiel in einer Studie zu Kontakten mit der Herkunftsfamilie (Hamberger, Hardege, Henes, Krumbholz und Moch 2001) keine Angaben dazu geliefert, ob und wie häufig Kontakt zwischen den Geschwisterkindern stattfand. Insgesamt kann aufgrund fehlender deutscher und hierzulande nicht zur Kenntnis genommener englischsprachiger Veröffentlichungen von einer unzureichenden Wissenslage gesprochen werden.

Im Unterschied zur Bundesrepublik hat sich vor allem im angloamerikanischen Raum seit Mitte der 1980er-Jahre eine breite Forschungslinie zur Bedeutung der Beziehung von Geschwisterkindern im Kontext von Fremdunterbringung entwickelt. Die Studien fokussieren unterschiedliche Aspekte und beziehen sich auf:

- Erfahrungen von Erwachsenen, die Teile ihrer Kindheit in öffentlicher Fürsorge verbracht haben oder adoptiert worden sind. Die Autorinnen und Autoren verweisen auf die langfristige Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für Kinder, die außerhalb ihrer Herkunftsfamilie aufwachsen (Ferguson 1966; Festinger 1983; Meier 1966; Triseliotis 1980; Triseliotis und Russell 1984).
- Geschwistergruppen: Es werden Gründe beleuchtet, die für eine getrennte oder gemeinsame Unterbringung sprechen, und die jeweiligen Auswirkungen untersucht (Aldridge und Cautley 1976; Beauregard 2003; Boer und Spiering 1991; Maclean 1991; Rushton, Treseder und Quinton 1989; Staff und Fein 1992; Thorpe und Swart 1992; Wedge und Mantle 1991).
- Geschwisterbeziehungen als ein Element im gesamten Erfahrungskontext von Kindheit in der Fremdunterbringung. Der Fokus dieser Forschungsfragen liegt auf Bedingungen für erfolgreiche Platzierungen (Parker 1966; Rowe, Cain, Hundleby und Keane 1984; Trasler 1960; Whitaker, Cook, Dunn und Rockcliffe 1984) und scheiternde Platzierungen (Berridge und Cleaver 1987).

3.1 Gemeinsame Unterbringung von Geschwisterkindern

Vorwiegend aus dem angloamerikanischen Raum stammende Studien beschäftigen sich mit der Frage, wie sich Geschwisterkinder im Falle einer gemeinsamen oder getrennten Unterbringung entwickeln und inwieweit ihre weitere Entwicklung von der Unterbringungsart beeinflusst wird.

Auch wenn insgesamt nur wenige repräsentative Studien im Zusammenhang mit psychologischen Effekten einer gemeinsamen Unterbringung von Geschwisterkindern existieren, zeigt eine Reihe qualitativer Studien, dass die Aufrechterhaltung der Geschwisterbeziehung wesentlich zum emotionalen Wohlbefinden der Kinder beiträgt und viele Kinder auch eine gemeinsame Unterbringung bevorzugen (Beauregard 2003; Festinger 1983; James, Monn, Palinkas und Leslie 2008; Knipe und Warren 1999; Rowe, Cain, Hundleby und Keane 1984; Thorpe 1980; Weinstein 1960; Whitaker, Cook, Dunn und Rockcliffe 1984). Im Unterschied zu getrennten Geschwistern zeigen Kinder, die gemeinsam mit ihren Geschwistern leben können, seltener psychische Verhaltensauffälligkeiten (Aldridge und Cautley 1976; Hegar 1988; Smith 1996, 1998; Washington 2007). Einige Untersuchungen weisen darauf hin, dass Geschwister schon durch ihre bloße Anwesenheit beruhigend und tröstend wirken, und dies selbst dann, wenn sie zu jung sind, um als Ersatz für elterliche Fürsorge fungieren zu können (Garmezzy und Rutter 1985; Heinicke und Westheimer 1966; Ward 1984).

In einer der wenigen Studien aus Deutschland belegt Gerd Hansen (1994) positive Effekte im Hinblick auf das Erleben von existenzieller Angst und Minderwertigkeitsgefühlen: Bei der gemeinsamen Unterbringung von Geschwisterkindern konnten in beiden Punkten günstige Entwicklungsverläufe sowie ein höherer Grad an emotionaler Stabilität nachgewiesen werden.

Geschlechterspezifische Unterschiede fanden Michael Tarren-Sweeney und Philip Hazel (2005) heraus. Sie untersuchten fremduntergebrachte Geschwisterkinder in Australien und kamen zu dem Ergebnis, dass sich eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern vor allem bei Mädchen positiv auf ihre psychische Verfassung auswirkt. In ihrem Sample zeigten Jungen und Mädchen zwar gleichermaßen ernsthafte psychische Probleme. Bei den Jungen traten sie jedoch häufiger zutage.

Den maßgeblich positiven Einfluss von Geschwistern auf das psychische Wohlbefinden bestätigten die meisten anderen Forscherinnen und Forscher sowohl für Mädchen wie auch für Jungen. Sie kamen auch zu dem Ergebnis, dass Geschwister gerade dann wichtig sind, wenn sich Familienstrukturen verändern: Im Prozess der Reorganisation der Familie stehen sie für Kontinuität und wirken bestärkend, wo nichts mehr zu tragen scheint (Beauregard 2003; Bronfenbrenner 1979; Carrier, Drapeau und Carette 1995; Garbarino 1982; Peters und Kontos 1987; Schibuk 1989). Somit kann gemeinsame Unterbringung auch dazu beitragen, dass Kinder sich mit der neuen familiären Situation leichter arrangieren (Aldridge und Cautley 1976; Kempton, Armistead, Wierson und Forehand 1991; SOS Villages d'Enfants 2006). Insbesondere beim Verlust der primären Bezugsperson wird der Beziehung der Geschwister zueinander ein positiver Effekt zugeschrieben (Bowlby 1973). Robert Stewart (1983) und Helen Samuels (1980) bezeichneten im Sinne der Bindungstheorie die Funktion, die ältere Geschwisterkinder hierbei für jüngere übernehmen können, als eine Art sichere Basis („secure base“), von welcher aus das weitere soziale Umfeld erkundet wird. Diese positiven Auswirkungen haben auch Martha Aldridge und Patricia Cautley (1976) beschrieben und festgestellt, dass sie bei jüngeren Kindern noch deutlicher sind als bei älteren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern helfen kann, den Verlust der gewohnten familiären Umgebung zu verarbeiten (Bowlby 1973) und das Trauma einer Herausnahme aus der Herkunftsfamilie zu mildern. Die Familienbande werden gestärkt, und der Kontakt und die Kommunikation zwischen Kindern und Eltern sind entscheidend erleichtert. Interessanterweise verändert die gemeinsame Unterbringung von Geschwistern offenbar auch das Besuchsverhalten der Eltern: Geschwistergruppen erhalten häufiger Besuch von ihren Eltern, während Einzelkinder häufiger ihre Eltern besuchen, wie eine statistische Auswertung der Besuchskontakte von Eltern, deren Kinder in einem SOS-Kinderdorf untergebracht waren, zeigt (File und Posch 1999).

Dass gemeinsam untergebrachte Geschwister eher die Verbindung zu ihrer Vergangenheit und zu ihrer biologischen Familie halten, ist für den Fall einer Rückkehr in die Herkunftsfamilie von großer Bedeutung (Boer und Spiering 1991). Die gemeinsame Unterbringung begünstigt eine spätere Wiedervereinigung der Kinder mit ihren Eltern (Farmer 1996; Kosonen 1996; Webster, Shlonsky, Shaw und Brookhart 2005).

Einige Forschungsarbeiten weisen zudem darauf hin, dass eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern insgesamt die Stabilität der Betreuungsverhältnisse fördern und die Gefahr von Abbrüchen mildern kann

(Aldridge und Cautley 1976; Berridge und Cleaver 1987; Drapeau, Simard, Beaudry und Carbonneau 2000; Groza, Maschmeier, Jamison und Piccola 2003; Leathers 2005; Staff und Fein 1992; Tarren-Sweeney und Hazel 2005; Thorpe und Swart 1992; Trasler 1960). Dies gilt insbesondere für Kinder ab zirka sechs Jahren. Hartmut Kasten, Hans-Rainer Kunze und Claus Mühlfeld (2001) kamen zu dem Ergebnis, dass bei jüngeren Kindern eine gemeinsame Platzierung dagegen eher zur Instabilität der Unterbringung beiträgt und bei ihnen Abbrüche häufiger vorkommen. Die Einschätzung, ob eine gemeinsame oder getrennte Unterbringung angemessen wäre, wird zusätzlich dadurch erschwert, dass biografische Veränderungen (zum Beispiel Trennung oder Scheidung der Eltern, elterliche Auseinandersetzungen) zu einer (vorübergehenden) Veränderung der Geschwisterbeziehung führen können (Karle 2008).

3.2 Getrennte Unterbringung von Geschwisterkindern

Grundsätzlich beeinflusst die Trennung einer Geschwistergruppe entscheidend die Geschwisterbindung, die Qualität der Geschwisterbeziehung und die Häufigkeit der Kontakte, die Geschwister zueinander haben (Bank und Kahn 1982; Drapeau, Simard, Beaudry und Carbonneau 2000; Kosonen 1996). Die Trennung vom Geschwister kann belastende Gefühle, die durch die Trennung von der Herkunftsfamilie entstanden sind, noch verstärken (Timberlake und Hamlin 1982; Ward 1984).

Rosalind Folman (1998) zeigte in ihrer qualitativen Studie, dass insbesondere Kinder, die im Alter zwischen acht und vierzehn Jahren ihre Herkunftsfamilie verlassen mussten, den Verlust der Geschwister als traumatische Erfahrung beschreiben. Dazu gehören ein starkes Verlustempfinden und Sehnsucht nach den Geschwistern (Carrier, Drapeau und Carette 1995). Sylvie Drapeau und Mitautorinnen (2000) sowie Rebecca Hegar (2005) weisen auf die langfristigen Folgen der Geschwistertrennung hin, nämlich das Fehlen einer wesentlichen Unterstützung in der Kindheit und auch noch im späteren Erwachsenenalter. Auch Margaret Ward (1984) betont die starken emotionalen Auswirkungen einer Geschwistertrennung: Diese führt, so zeigt sie in ihrer Untersuchung, zu denselben Angstgefühlen wie die Trennung von den Eltern, in einigen Fällen bewirkt die Trennung von den Geschwistern sogar noch heftigeres Leid. Hegar hingegen weist darauf hin, dass die psychische Verfasstheit der Kinder zum Zeitpunkt der Trennung von der Herkunftsfamilie einen großen Einfluss auf die Wirkung einer getrennten Unterbringung hat. Sie ermittelte bei Kindern, die zur Zeit der Unterbringung starke Verhaltensauffälligkeiten zeigten, im Falle einer Trennung von den Geschwistern besonders negative Entwicklungsverläufe (Hegar 2005).

L. Oriana Linares und Mitautoren verdeutlichen in ihrer Studie, dass vor einer gemeinsamen Unterbringung möglichst gute Kenntnis über die genaue Art der Beziehung der Geschwisterkinder zueinander vorliegen sollte. Eine positive Geschwisterbeziehung, geprägt von gegenseitiger Nähe und Wärme, kann zu einem geringeren, eine negative Geschwisterbeziehung mit Konflikten oder Rivalität dagegen zu einem deutlicheren Problemverhalten der Kinder in naher Zukunft führen. Chronische Geschwisterkonflikte gelten als entscheidende Risikofaktoren für die weitere Verhaltensentwicklung (Linares, Li, Shrout, Brody und Pettit 2007).

Eine Reihe von Studien in Pflegefamilien verweist auch auf positive Effekte von Geschwistertrennungen. Untersuchungen sowohl von Thorpe und Swart (1992) wie auch von Maureen Smith (1996) zeigen, dass getrennt

voneinander untergebrachte Pflegekinder seltener psychologisch auffällige Symptome zeigen und sich auch leichter an ihre neue Umgebung anpassen als diejenigen Geschwister, die gemeinsam mit ihren Geschwistern untergebracht wurden. Die in der Studie befragten Pflegemütter gaben an, die getrennten Geschwister könnten frei von ihrer Rolle, die sie in der Geschwistergruppe innehaben, leichter die Unterbringung in der Stieffamilie akzeptieren (Smith 1996).

In bestimmten Fällen wird die Trennung von Geschwistern im Interesse eines einzelnen Kindes als unabdingbar angesehen, so zum Beispiel bei sexuellem Missbrauch durch ein Geschwister (Macaskill 1991; Whelan 2003). Gaby Carrier und Mitautorinnen sowie Margaret Ward betonen, dass sich eine belastete Geschwisterbeziehung durch Trennung und seltenere Kontakte auch wieder verbessern kann (Carrier, Drapeau und Carrette 1995). Eine Trennung von den Geschwistern kann für die einzelnen Kinder oder Jugendlichen ein Heraustreten aus negativen Rollen und Mustern der Herkunftsfamilie ermöglichen und somit eine entscheidende Entwicklungschance eröffnen (Ward 1984).

Fazit aus den Forschungsbefunden

Die Forschungsbefunde lassen keinen eindeutigen Schluss auf die generelle Angemessenheit einer bestimmten Unterbringungsform – gemeinsam oder getrennt – zu. Die Arbeiten zeigen jedoch, dass individuelle Problemlagen, Voraussetzungen und Bedürfnisse der Kinder bei ihrer Unterbringung entscheidend Einfluss darauf haben, wie sich die gemeinsame oder getrennte Unterbringung auf sie auswirkt.

Ein Teil der zitierten Veröffentlichungen bringt die positiven und negativen Effekte einer gemeinsamen Unterbringung in Zusammenhang mit dem Alter und Geschlecht der Kinder, deren psychischer Vorbelastung und der Qualität der Geschwisterbeziehung und verweist damit auf das komplexe Feld der Wirkungszusammenhänge, die in ihrer jeweiligen Bedeutung nicht verallgemeinerbar sind. Deshalb ist vor der Entscheidung über eine gemeinsame oder getrennte Unterbringung eine möglichst gute Einschätzung – nicht nur der Geschwisterbeziehung – sehr wichtig.

3.3 Soziale Geschwister

Die Entwicklung der Beziehung unter „sozialen“, also nicht unmittelbar miteinander verwandten Geschwistern in der Fremdunterbringung ist zentral davon geprägt, wie der Einstieg in die neue Familie gelingt. Dieser Neubeginn ist in der Regel für alle Beteiligten mit emotionalem Stress verbunden. Monika Nienstedt und Arnim Westermann (1989, 2007) gehen davon aus, dass Kinder vor allem am Anfang der Platzierung in schon bestehende Kindergruppen Konflikte und Spannungen erleben.

Dies rührt zunächst daher, dass sich mit dem Eintritt in eine Pflege- oder Adoptivfamilie das dort bestehende Geschwistersubsystem entscheidend verändert. Der künstlich neu zusammengestellte Geschwisterkreis birgt für alle die Herausforderung, den eigenen Platz zu finden und die Beziehungen zueinander und zu den (sozialen) Eltern aufzubauen, sodass eine neue Konstellation entsteht (SOS Villages d’Enfants 2006). Dass die Kinder in dieser Situation konkurrieren, ist naheliegend (Höjer und Nordenfors 2004; Rufo 2005). Konflikte unter sozialen Geschwistern werden von einer Reihe von Autorinnen und Autoren beschrieben als stark geprägt von Rivalitäten und Eifersucht um die Aufmerksamkeit der (sozialen) Eltern (Aldridge und

Cautley 1976; Linares 2006; Trede 2002). Welche Bedeutung jedoch die schon in der Familie lebenden auf die neu einziehenden Kinder haben, ist bisher kaum untersucht (Kasten 2003).

Hartmut Kasten und Mitautoren gehen davon aus, dass die gemeinsame Platzierung älterer mit ihren jüngeren Geschwistern in eine neue Familie aufgrund der vorhandenen Geschwisterbindung aus der Herkunftsfamilie die Integration erschwert (Kasten, Kunze und Mühlfeld 2001). Michael Tarren-Sweeney und Philip Hazel (2005) haben dargelegt, dass fremduntergebrachte Kinder mit großer Wahrscheinlichkeit intensive Beziehungen zu ihren sozialen Geschwistern entwickeln, sofern sie von einem frühen Alter an gemeinsam aufwachsen. Hartmut Kasten verweist auf die entscheidende Rolle der Erwachsenen: Ihre positive Grundhaltung dem neu hinzukommenden Kind gegenüber trägt zu einer solidarischen und positiven Einstellung der Kinder untereinander bei. Wenn das Wohlwollen der Erwachsenen umschlägt, kann sich auch das Verhalten der Kinder in Aggression wandeln. Die Beziehung der fremduntergebrachten Kinder zu ihren leiblichen Eltern(-teilen) hat ebenfalls Einfluss auf den Kontakt und die Beziehung zu den Stiefgeschwistern (Kasten 2004).

Nienstedt und Westermann (1989, 2007) gehen davon aus, dass insbesondere die Stellung in der Geschwisterfolge für die weitere Beziehung der Kinder untereinander ausschlaggebend ist und neu in eine Pflege- oder Adoptivfamilie aufgenommene Kinder in einer quasi natürlichen Abfolge zu den schon in der Familie lebenden Kindern die jeweils Jüngsten sein sollten. In ihrem Praxisbuch über das Pflegekinderwesen beschreibt Paula Zwernemann (2007) es als sehr wahrscheinlich, dass es zu Konflikten zwischen den sozialen Geschwistern kommt, wenn die Kinder in etwa gleich alt sind.

Als ungünstig für die weitere Beziehung der sozialen Geschwisterkinder gelten nach Nienstedt und Westermann (1989) sowie Frits Boer und Stella Spiering (1991):

- ein geringer Altersabstand (unter drei Jahre) zwischen den schon in der Familie lebenden Geschwistern und einem neu dazukommenden Kind,
- kurz aufeinanderfolgende Platzierungen mehrerer Kinder,
- die Vermittlung schwieriger, verhaltensgestörter Kinder,
- das Durchbrechen der Geburtsrangfolge der bisher in der Familie lebenden Geschwister und
- mangelndes Verständnis der sozialen Eltern für das Verhalten neu aufgenommener Kinder.

4

GESCHWISTERKINDER IN DEN EINRICHTUNGEN DER KINDER- UND JUGENDHILFE

Die Praxis der Unterbringung von Geschwisterkindern wird in Deutschland nicht statistisch erfasst. Für eine erste Einschätzung im Rahmen der Expertise haben wir stichprobenhaft erfahrene Praktikerinnen und Praktiker aus drei Einrichtungen mit einer breiten Palette von stationären, teilstationären und familienähnlichen Betreuungsangeboten nach ihren Erfahrungen gefragt (siehe Kapitel 1). Ihren Aussagen nach orientieren sich die deutschen

Jugendämter an der ungeschriebenen Grundregel, Geschwister möglichst zusammen unterzubringen. Diese nicht explizierte Handlungsleitlinie werde fallbezogen hinterfragt und berücksichtige – soweit leistbar – die jeweils individuellen Konstellationen und Problemlagen, wie die Qualität der Beziehungen oder die Beeinträchtigung und Entwicklungserfordernisse der einzelnen Kinder. Genauere Aussagen zur Praxis der Jugendämter, die über diese aus informellen Gesprächen gewonnenen Aussagen hinausgehen, liegen nicht vor. Hier klafft eine Lücke, die auch in der Literatur angemahnt wird.

4.1 Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie

Geschwister sind Mitglieder der Herkunftsfamilie. Die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie ist auf der Ebene der fachlichen Konzepte fundamentaler Bestandteil von Angeboten im Rahmen der Hilfen zur Erziehung. Die Einbeziehung der Herkunftsfamilie ist darüber hinaus eine Forderung des Gesetzgebers an die Leistungsträger der Kinder- und Jugendhilfe und im Hilfeplanverfahren festgeschrieben (§ 36 SGB VIII, Mitwirkung, Hilfeplan). Das Recht von Geschwistern auf einen gemeinsamen Umgang ist im Zusammenhang mit dem Kindeswohl geregelt (§ 1685 BGB, Umgang des Kindes mit anderen Bezugspersonen).

Im Kontext der Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie spielen der Erhalt bestehender und der Aufbau neuer Bindungsbeziehungen, mithin auch die konkrete Ausgestaltung von Pflegeverhältnissen in der Fremdunterbringung, eine zentrale Rolle (Deutsches Jugendinstitut 1987; Nowacki 2007; Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. 2004; Stiftung zum Wohl des Pflegekindes 2004).

Die Einbeziehung der Herkunftsfamilie ist sowohl unter der Perspektive einer möglichen Rückkehr wichtig als auch bedeutsam für die Verarbeitung von belastenden Erfahrungen aus der Vergangenheit und für die Abnabelung (Blumenberg u. a. 1986). Zu einer qualifizierten Elternarbeit gehört das Bemühen, das soziale System fremduntergebrachter Kinder zu erhalten (Faltermeier, Glinka und Schefold 2003; Köckeritz 2004).

In den Fachdiskursen der bundesdeutschen Kinder- und Jugendhilfe zur Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie liegt das Hauptaugenmerk bisher eindeutig auf der Beziehung der fremduntergebrachten Kinder zu ihren leiblichen Eltern. Verbindungen zwischen Geschwistern werden im Rahmen der Arbeit mit der Herkunftsfamilie in der Regel nicht als eigenständige Beziehungen thematisiert. Somit lässt sich feststellen, dass das Konzept „Familie“ auf die „Eltern“ verkürzt gebraucht (Conrad und Stumpf 2006; Hansen 1999; Müller-Schlotmann 1998; Trede 2002) und die Beziehungspflege der Geschwisterkinder unter „Elternarbeit“ subsumiert wird (Baur, Finkel, Hamberger und Kühn 1998; Günder 2003). Das Thema Geschwister wird in der Fachliteratur im Zusammenhang mit Fremdunterbringung und den Kontakten zur Herkunftsfamilie weder explizit aufgegriffen, noch wird die Geschwisterbeziehung ausdrücklich als bedeutsame, aufrechtzuerhaltende Bindungsbeziehung verhandelt. Ausnahmen bilden Diskurse zur Angemessenheit von getrennter beziehungsweise gemeinsamer Unterbringung in Pflegefamilien (Götzinger und Pechstein 1985; Nienstedt und Westermann 1989, 2007) und Qualitätsstandards, die aus der Praxis heraus für die konkrete Anwendung entwickelt wurden.

Im Rahmen der Qualitätsstandards zur Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen in Europa „Quality4Children“ wurde die gemeinsame Betreuung von Geschwisterkindern im Jahr 2007 als ein wichtiger Grund-

satz formuliert, von dem nur abzuweichen sei, wenn das Wohl einzelner Kinder eine getrennte Unterbringung gebietet. Der Standard zur Geschwisterunterbringung gibt auch vor, den Kontakt zwischen getrennt lebenden Geschwistern zu fördern (www.quality4children.info). Trotz dieses Impulses und obwohl auf internationaler Ebene die Frage der Geschwisterunterbringung zunehmend bewegt wird, hat sich in Deutschland bisher keine differenzierte fachliche Diskussion entwickelt.

Diskurse zur Betreuung von Geschwistern im angloamerikanischen Raum postulieren einen eigenständigen, meist positiven Stellenwert der Geschwisterbeziehung für fremduntergebrachte Kinder: „Siblings are Family“ (New York State Office of Children and Family Services 2007, S. 1; Kahan 1994; Millham, Bullock, Hosie und Haak 1986). Auch in Frankreich gewinnt die Geschwisterthematik im Zusammenhang mit Fremdunterbringung an Bedeutung und wird vermehrt als eigenständiges Entscheidungskriterium angesehen (SOS Villages d’Enfants 2006).

Dass das Geschwisterthema in Deutschland bisher wenig beachtet wurde, findet seine Entsprechung in der hierzulande lange verbreiteten Haltung, die Herkunftsfamilie im Alltag von Pflegeverhältnissen und bei der Heimerziehung tendenziell als Störfaktor zu begreifen (Baur, Finkel, Hamberger und Kühn 1998; Hansen 1994, 1999; Müller-Schlotmann 2000; Struzyna 2002). Eltern- und Familienarbeit wurde in früheren Studien wiederholt als unzureichend angemahnt (zum Beispiel Conen 1996; Hansen 1994; Lambers 1996). Im Forschungsprojekt „Jule“, einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen, wurden beispielsweise für fast die Hälfte der stationären Erziehungshilfen „keinerlei Hinweise bezüglich einer Zusammenarbeit mit den Eltern“ gefunden (Baur, Finkel, Hamberger und Kühn 1998, S. 219).

4.2 Erfahrungen in der Betreuung von Geschwisterkindern

Wie komplex das Thema Geschwisterbeziehungen ist, zeigten die Berichte der für diese Expertise befragten Träger stationärer und teilstationärer Hilfen zur Erziehung.

Den Erfahrungen eines hessischen Heimträgers zufolge führt gemeinsame Unterbringung häufig zu geringerer Zugänglichkeit und Veränderungsbereitschaft der Kinder, da diese von den Eltern angewiesen werden, gegen die „feindliche“ Umwelt zusammenzuhalten. Wenn es gelinge, ein Arbeitsbündnis mit den Eltern zu schließen und so die Frontstellung zu lockern, Loyalitätskonflikte zu vermeiden und die geschwisterliche Allianz produktiv zu nutzen, so könnten bei jüngeren Kindern Parentifizierungen aufgelöst und bei Jugendlichen die Bereitschaft zur altersspezifischen Loslösung vom Elternhaus gefördert werden. Voraussetzungen seien ein systemisch orientiertes Grundverständnis, Interaktionskompetenz in der Arbeit mit den Geschwistern und den Eltern sowie eine entsprechende Ressourceninvestition bei der Unterstützung durch die Fachkräfte.

Die acht mündlichen Einzelfallschilderungen eines Einrichtungsträgers in Baden-Württemberg haben anschaulich gemacht, wie unterschiedlich die individuellen familiären Hintergründe und Geschwisterkonstellationen sein können und wie spezifisch diese Faktoren in der Folge die weitere Entwicklung von Geschwistern beeinflussen. Die familiären Hintergründe reichten von psychischen Erkrankungen der Eltern über Suchtprobleme und migrationsbedingte Überforderung bis zum Verlust der Eltern durch Tod. In den Herkunftsfamilien ist die Rollenverteilung unter den Geschwistern in aller

Regel vom gemeinsamen Versuch der Kinder geleitet, unter widrigen Umständen zu überleben. Dies kann bereits bei einem fünfjährigen Kind, das für sein zweijähriges Geschwister sorgt, zur Parentifizierung und zu Verhaltensmustern führen, die nur schwer wieder aufzulösen sind. Berichtet wurde auch von einem Beispiel, bei dem zwei jüngere Geschwister (drei-einhalb und achteinhalb Jahre) gemeinsam untergebracht waren. In ihrem Fall entwickelte sich die Geschwisterbeziehung nicht positiv, obwohl die Kinder Verhaltensmuster wie die oben beschriebenen nicht ausgebildet hatten und regelmäßige Elternkontakte stattfanden.

Ebenfalls berichtet wurde von starkem Abgrenzungsverhalten unter Geschwistern, wenn ein Kind deutlich kompetenter, sozial fähiger und beliebter als andere sei. Auch vermehrte Geschwisterrivalität, die üblicherweise nur bei geringem Altersabstand diagnostisch als besonders wahrscheinlich angesehen werde, könne dann auftreten.

Daneben illustrierte ein Fallbeispiel, dass ältere, gemeinsam platzierte Geschwister sich bei ihrer Ablösung aus der Herkunftsfamilie wechselseitig bestärken können. Den Geschwistern gelang es, eigene, über die Familienmuster und -loyalitäten hinausführende Lebensziele zu entwickeln. Sie unterstützten sich in der bewussten Auseinandersetzung mit schambesetzten Familienverhältnissen und mussten dabei weder die Eltern ablehnen noch in deren Fußstapfen treten.

Wenn, wie in einem Fall minderjähriger Asylbewerber, keinerlei sonstige familiäre Beziehungen in Deutschland bestehen, stellt die Gemeinschaft der Geschwister eine unschätzbare emotionale Ressource dar, die hilft, sich in einer fremden Kultur zurechtzufinden und sich weniger allein zu fühlen.

Ein weiterer Fall zeigte, dass bei getrennt untergebrachten Geschwistern mit einem größeren Altersabstand trotz regelmäßig organisierter Kontakte die Geschwisterbeziehung unwichtig wurde. Die zeitweise Entfremdung schloss in diesem Fall jedoch eine spätere Wiederentdeckung der Geschwister nicht aus. Voraussetzung war das Bemühen der Einrichtung darum, dass der Kontakt trotz vorübergehendem Desinteresse der beteiligten Kinder zumindest nicht völlig abbriss.

Dass Geschwisterkinder über positive gemeinsame Erinnerungen verfügen – und sei es nur an die gemeinsame Bewältigung einer schwierigen Zeit – kann laut den Erfahrungen der befragten hessischen Heimeinrichtung nicht generell vorausgesetzt werden. Geschwisterliche Versorgungsfunktionen seien auch nicht zu verwechseln mit emotionaler Unterstützung. Jüngere Kinder könnten sich in familiären Belastungssituationen emotional kaum gegenseitig stützen. Auch seien sie nicht in der Lage, sich über ihre Gefühle und Bedürfnisse so auszutauschen, wie die von außen gesehen funktionierende Unterstützung und Versorgung oft vermuten ließen. Konkrete positive innere Bilder vom früheren Familienleben hätten jüngere Kinder aus dysfunktionalen Familien kaum, eher übernahmen sie das idealisierende Wunschbild der Eltern.

Die Erfahrungen der befragten Einrichtungen mit verschiedenen Altersgruppen, Altersabständen, Familiengrößen und familiären Problemlagen bestätigen, dass die Wirkung gemeinsamer oder getrennter Unterbringung von vielen Faktoren beeinflusst wird, unter anderem davon, (1) wie belastend die Familiensituation war und wie lange sie andauerte, (2) ob die Trennung von der Familie als Verlust und ungerechter Zwang erlebt wird, (3) in welchem Alter die Herausnahme aus der Familie erfolgt, (4) inwie-

fern eine positive gemeinsame Bewältigungserfahrung der Geschwister vorliegt, die bereits reflektiert und verbalisiert werden konnte beziehungsweise in eine gemeinsame alternative Perspektive mündete, (5) ob die Geschwisterbeziehung im Kontext einer existierenden Familienbeziehung weitergeführt oder abgebrochen wird oder ob der familiäre Bezug verloren gegangen ist (Tod, Flucht), (6) ob die familiären Beziehungen weiterhin starken Belastungen ausgesetzt sind (Sucht, Gewalt, psychische Erkrankungen) und schließlich (7) ob zusätzlich der kulturelle Kontext gewechselt wurde (Migration).

Fallkonstellationen, die sich aus dem Zusammenspiel und den Wechselwirkungen dieser Faktoren ergeben, für eine fachlich begründete Platzierungsentscheidung diagnostisch abzuklären und zu reflektieren, braucht Bewusstsein für das Thema, Zeit- und Personalressourcen. Dies gilt ebenso für die praktische Arbeit mit Geschwistern in den stationären Hilfen zur Erziehung, sei es bei gemeinsamer oder getrennter Unterbringung.

4.3 Ansätze zur Förderung von Geschwisterbeziehungen

Die Thematisierung der Förderung von Geschwisterbeziehungen im Kontext von Fremdunterbringung konnte für die Bundesrepublik Deutschland im Zuge der Recherche zur Expertise nur vereinzelt ausfindig gemacht werden (zum Beispiel Kleinz 2008; Wiemann 2009). Auf internationaler Ebene sind Fachdiskurse zur Frage „Wie können Geschwister in ihrer Beziehung zueinander unterstützt werden?“ bereits stärker entfaltet. Im Rahmen des Gemeinschaftsprojektes Quality4Children dreier international tätiger Organisationen im Bereich der Fremdbetreuung (International Foster Care Organisation IFCO, Fédération Internationale des Communautés Educatives – Europe FICE, SOS-Kinderdorf International) wurde die gemeinsame Unterbringung als Qualitätsstandard formuliert (www.quality4children.info).

Im angloamerikanischen Raum und in Frankreich wird die Förderung von Geschwisterbeziehungen diskutiert (zum Beispiel Groza, Maschmeier, Jamison und Piccola 2003; New York State Office of Children and Family Services 2007; SOS Villages d’Enfants 2006; Timberlake und Hamlin 1982; Ward 1984), und es gibt auch konkrete Bemühungen zur gezielten Förderung von Geschwisterkindern in Einrichtungen. Diese Förderansätze orientieren sich argumentativ in der Regel an den Perspektiven und Bedürfnissen der betroffenen Geschwisterkinder. Sie werden im Folgenden näher beschrieben.

Es zeichnen sich insbesondere zwei Förderstrategien ab: Zum einen wird die Notwendigkeit betont, die Beziehungen getrennt voneinander lebender Geschwisterkinder zu unterstützen (a), zum anderen wird überlegt, welche Strukturmaßnahmen zu treffen sind, damit Geschwisterbeziehungen besser berücksichtigt werden können (b).

Zu (a): Diese Förderansätze konzentrieren sich darauf, getrennten Geschwistern gemeinsame Erfahrungen zu ermöglichen und Gelegenheiten für Begegnung zu schaffen. Es wird davon ausgegangen, dass die Intensität von Gefühlen zwischen Geschwistern stark von der Häufigkeit der Kontakte beeinflusst wird (SOS Villages d’Enfants 2006). Häufigere Kontakte verstärken offenbar sowohl positive wie auch negative Gefühle (Schvaneveldt und Ihinger 1979). Audrey Begun (1995) plädiert dafür, dass sich Geschwister wiederkehrend in unterschiedlichen Situationen und unter verschiedenen Umständen erleben sollten, weil sich so ihre Gefühle intensivieren und sie füreinander an Bedeutung gewinnen können. Wenn die Geschwister nicht

regelmäßig Kontakt zueinander haben, kaum Zeit miteinander verbringen und die gemeinsame Lebensgeschichte immer wieder unterbrochen werde, könne nur eine geringe emotionale Bindung entstehen. Die Charakteristik dieser Geschwisterbindung wird maßgeblich beeinflusst von der Art der gemeinsamen Interaktionen. Den pädagogischen Fachkräften kommt somit eine Schlüsselrolle zu: Ihnen obliegt es, für regelmäßige gegenseitige Besuche und für eine qualitativ gute Ausgestaltung der Kontakte vom Beginn der Trennung an Sorge zu tragen. Damit räumlich entfernte Geschwister miteinander in Kontakt treten können, sind häufig großzügige, flexible Regelungen notwendig.

Zu (b): Diese Förderansätze beziehen sich auf die organisatorische und die strukturelle Ebene. Auf der organisatorischen Ebene wird vorgeschlagen, in jeder Einrichtung oder Pflegefamilie zunächst Voraussetzungen in der Form zu schaffen, dass relevante Veränderungen in der Herkunftsfamilie und bei den Lebensorten anderer Geschwister jeweils aktuell bekannt sein sollen oder gegebenenfalls zeitnah recherchiert werden können (Familienstruktur, Wohnortwechsel, besondere familiäre Ereignisse). Dadurch kann verhindert werden, dass ein Kind den Kontakt zu den Geschwistern komplett verliert.

Außerdem wird die Verankerung des Geschwisterthemas als festem Bestandteil von Planungs- und Besprechungsrunden angeregt. Unter anderem können so auch leichter Hürden für die Aufrechterhaltung des Kontaktes zwischen getrennten Geschwistern ausgemacht und beseitigt werden (Bilson und Barker 1992).

Als weiterer wichtiger Aspekt wird für den Fall, dass unterschiedliche Fachkräfte oder Institutionen für einzelne Kinder aus Geschwistergruppen verantwortlich sind, die Notwendigkeit von Kooperation und Koordination benannt.

Aus dem Wissen heraus, wie wichtig gemeinsame Unterbringung für Geschwister sein kann, wird schließlich an die Sozialpolitik die Forderung nach einem strukturellen Ausbau von Unterbringungsmöglichkeiten für Geschwisterkinder gerichtet. Diese Forderung umfasst auch Finanzierungsspielräume sowohl für Pflegefamilien, die Geschwistergruppen aufzunehmen bereit sind (Kosonen 1996), wie auch für Einrichtungen, die unterhalb ihrer Sollbelegungen Platzkapazitäten für Geschwister freihalten.

5

FORSCHUNGS-, HANDLUNGS- UND ENTWICKLUNGSBEDARF

Um Forschungsdesiderate benennen zu können und zu möglichst konkreten Vorschlägen für eine verbesserte Praxis zu kommen, werden nachfolgend zunächst die recherchierten Befunde eingeschätzt und anschließend Konsequenzen für die Qualifizierung der Fachkräfte abgeleitet.

5.1 Forschungslage

Geschwisterbeziehungen in der Kinder- und Jugendhilfe haben als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung in Deutschland bislang keine große Beachtung gefunden. Sie werden in der Regel, wenn überhaupt, neben anderen Themen am Rande behandelt. Erst in jüngerer Zeit wächst das Interesse für das Thema, jedoch ohne dass die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen im Kontext von Fremdunterbringung als eigenständige For-

schungsfrage verfolgt worden wäre (Lüscher 1997; Reberg 2001). Auch die in Großbritannien, den USA und Kanada wesentlich weiter entwickelte Forschungstradition zum Thema blieb hierzulande bislang weitgehend unbeachtet und wurde zudem sehr einseitig, nur auf einige wenige Autorinnen und Autoren begrenzt rezipiert. Für die Bundesrepublik Deutschland ist also eine eklatante Forschungslücke auszumachen. Insgesamt ergibt sich folgendes Bild:

Zum einen fehlen grundlegende statistische Daten zu Geschwisterkindern, die in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe betreut werden. Es gibt keinerlei empirische Belege zu zentralen Fragen, wie beispielsweise dazu, aus welchen Familienkonstellationen die fremduntergebrachten Kinder stammen, ob Geschwisterkinder vorhanden sind und ob diese ebenfalls untergebracht oder in der Herkunftsfamilie geblieben sind. Auch fehlen Daten zu Betreuungsabbrüchen oder Wechsel von Unterbringungs- beziehungsweise Lebensorten.

Zum anderen fehlen insbesondere qualitative Studien, die Aussagen darüber erlauben, wie Kinder und Eltern die gemeinsame oder getrennte Unterbringung von Geschwistern erleben und welche Erfahrungen sie in den jeweiligen Fremdbetreuungsarrangements machen. Danach wurde in den wenigen Arbeiten, die das Thema Geschwister berühren, bislang nicht gefragt. Dies trifft auch auf die Studie von Gerd Hansen über Kinder in Erziehungsheimen zu (Hansen 1994). Er hat die Geschwisterdimension zwar als Vergleichskategorie mit aufgenommen. Sie wurde jedoch mittels eines Persönlichkeitsfragebogens erhoben, der der Komplexität der Fragestellung nicht gerecht wird. Es stehen also Forschungsarbeiten aus, welche die Thematik aus der Betroffenenperspektive heraus beleuchten und insbesondere im Längsschnitt Entwicklungsverläufe nachzeichnen.

Weitere Erkenntnisse wären zu erzielen aus einer Verbindung der Geschwisterthematik mit Forschungen zu Belastungen aus sozialer Benachteiligung, ökonomischer Deprivation, psychischer Erkrankung und Migration (Luthar und Zelazo 2003; Opp und Fingerle 2007; Wyman 2003).

5.2 Forschungs- und Handlungsbedarf

Ein Teil der referierten internationalen Forschungsergebnisse lässt Handlungsbedarf zur Verbesserung der Situation von Geschwistern in den stationären Erziehungshilfen vermuten. Für die Bundesrepublik Deutschland gibt es dafür zwar noch keine explizite empirische Bestätigung durch entsprechende systematische Untersuchungen, aufgrund der bisherigen Erkenntnislage muss jedoch Folgendes angenommen beziehungsweise geprüft werden:

- Die Verbindung zwischen Geschwistern kann durch getrennte Unterbringung entscheidend geschwächt werden.
- Bei jüngeren Kindern kann getrennte Unterbringung eine dauerhafte Entfremdung der Geschwister einleiten.
- Unangemessene Trennung von Geschwisterkindern kann die Eingewöhnung am neuen Betreuungsort erschweren und zu Verhaltensauffälligkeiten führen.

- Gemeinsame Unterbringung von Geschwistern kann sich positiv auf den Kontakt mit der Herkunftsfamilie auswirken und so die Möglichkeit zur Rückkehr in die Herkunftsfamilie verbessern.
- Gemeinsame Unterbringung von Geschwistern wird häufiger vorzeitig beendet oder mündet in einen Wechsel zu anderen Settings, als dies bei Einzelunterbringungen der Fall ist.
- Angemessene Entscheidungen über gemeinsame oder getrennte Unterbringung von Geschwistern können nur unter sorgfältiger Einschätzung des Einzelfalles und bei guter Kenntnis der Verfasstheit der einzelnen Geschwisterkinder getroffen werden.
- Die Aufrechterhaltung von Geschwisterbeziehungen muss fachlich unterstützt werden und setzt entsprechende Qualifizierung der Fachkräfte sowie personelle und räumliche Ressourcen voraus.

Um weiteren Handlungsbedarf zu konkretisieren, müssten viele der offenen Fragen zum Thema im Rahmen von Forschungsvorhaben bearbeitet und geklärt werden:

- Inwieweit sind Geschwister in Deutschland von Fremdunterbringung betroffen und wie ist die Unterbringungspraxis bei Geschwistergruppen?
- Aus welchen Gründen werden Geschwister getrennt beziehungsweise gemeinsam untergebracht? Welche Kriterien liegen den Entscheidungen zugrunde?
- Welche Verfahren der Einschätzung sind geeignet, Geschwisterbeziehungen im Zuge der Hilfeplanung und ihrer Umsetzung zu unterstützen?
- Wie wird das Recht von Geschwistern auf einen gemeinsamen Umgang (§ 1685 BGB) in der Praxis verwirklicht?
- Wie gestaltet sich bei fremduntergebrachten Geschwisterkindern die Arbeit mit den Herkunftsfamilien? Wie wird hierbei die Geschwisterbeziehung gefördert?
- Wie entwickeln sich Geschwisterkinder im Rahmen unterschiedlicher Unterbringungsformen im Hinblick auf das Sozialverhalten, auf die soziale Integration, die psychische Stabilität und die Beziehung zu sozialen Geschwistern?
- Welches Ausmaß an Nähe oder Distanz der Geschwister zueinander und wie viel diesbezügliche Flexibilität ist im gegebenen Betreuungsrahmen möglich (beispielsweise bezogen auf die Gruppe, die Familie, das Gebäude, sonstige wichtige Infrastrukturorte wie Schule)?
- Welchen Zusammenhang gibt es zwischen getrennter beziehungsweise gemeinsamer Unterbringung und der Häufigkeit von Abbrüchen der Unterbringung oder dem Wechsel in eine andere Unterbringungsform?
- Wie entwickelt sich der Kontakt von Geschwisterkindern, nachdem sie getrennt wurden?

- Wie gestaltet sich der Kontakt von getrennt oder gemeinsam untergebrachten Kindern, wenn die Herkunftsfamilie sehr und möglicherweise vielfach belastet ist?
- Wie kann eine eigenständige, gegebenenfalls elternunabhängige Beziehung zwischen Geschwisterkindern gefördert werden?
- Wie beziehen sich leibliche und soziale Geschwister aufeinander und wie kann ihre gemeinsame Entwicklung im Rahmen einer Fremdunterbringung unterstützt werden?

Die genannten Fragen zeigen, in welche Richtungen geforscht werden müsste. Die beiden erstgenannten Fragestellungen legen quantitative Designs nahe, die meisten der anderen Fragestellungen bedürfen einer Bearbeitung in qualitativen oder kombinierten Designs, vorzugsweise im Längsschnitt. Es gilt dabei, verschiedene Geschwisterkonstellationen ebenso in den Blick zu nehmen wie verschiedene Unterbringungssettings, die je unterschiedliche Gelegenheitsstrukturen für Nähe und Distanz zwischen Geschwistern vorgeben.

5.3 Exkurs: Qualifizierung in der Kinder- und Jugendhilfe

Der folgende Blick auf das Fortbildungsverhalten von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Jugendämtern und stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe stellt eine erste Auslotung in Richtung zukünftig möglicher Fachkräftequalifizierung zum Thema „Bedeutung und Förderung von Geschwisterbeziehungen bei der Entscheidung über und Gestaltung von Erziehungshilfen“ dar. Dabei wird auf empirische Untersuchungen des Deutschen Jugendinstituts (DJI) zu den Qualifizierungsangeboten und dem Qualifizierungsbedarf in der Kinder- und Jugendhilfe (Pluto, Gragert, van Santen und Seckinger 2007) und zur Weiterentwicklung des Hilfeplanverfahrens Bezug genommen (Deutsches Jugendinstitut 2006). Wir beschränken uns in der Wiedergabe der Ergebnisse auf Bereiche, die das Geschwisterthema tangieren.

Die Auswertungen des DJI ergaben, dass im jüngsten Erhebungszeitraum 72 % der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stationärer Einrichtungen an Fortbildungen teilgenommen haben, bei den Jugendämtern waren es 85 % (Pluto, Gragert, van Santen und Seckinger 2007, S. 550). Ein Grund für die geringere Inanspruchnahme durch die Einrichtungen könnte sein, dass die dortigen Fachkräfte einen höheren Selbstkostenanteil tragen mussten (ebd., S. 558). Als eigenständiger Kostenfaktor waren Fortbildungen bei den Einrichtungen auch nur in 60 % der Leistungsvereinbarungen und in 19 % der Entgeltvereinbarungen ausgewiesen (ebd., S. 556).

Die Jugendämter sahen Bedarf für Fortbildungen vorrangig in den Handlungsfeldern „Hilfen zur Erziehung“ und beim Thema „Hilfeplanung nach § 36 SGB VIII“. Die Forschungsgruppe des DJI führte diese Bedarfsmeldung vor allem zurück auf die Notwendigkeit einer verbesserten Passung von Hilfebedarf und geleisteten Hilfen, auf die Suche nach optimalen Verfahrensabläufen und Dokumentationssystemen sowie auf die zunehmende Diskussion über diagnostische Verfahren in der Hilfeplanung (ebd., S. 561 ff.). Ebenfalls großen Bedarf bekundeten die Jugendämter im Bereich „Qualitätsentwicklung“ (ebd., S. 569).

Bezogen auf die zentralen fachlichen Standards „Kooperation und Vernetzung“ und „Beteiligung von Kindern und Jugendlichen“ signalisierten die

Jugendämter zwar auch Interesse, jedoch relativ weniger als zu den vorge-nannten Themen: Knapp die Hälfte beziehungsweise gut ein Drittel der befragten Jugendämter bekundete hierzu Bedarf an Fortbildungen (ebd., S. 572). Träger stationärer Hilfen zur Erziehung schätzten ihren Bedarf zu diesen Standards noch geringer ein (ebd., S. 577). Sowohl öffentliche wie auch freie Träger haben relativ wenige Qualifizierungen zu diesen Themen wahrgenommen. Dieses Ergebnis erstaunt, da die Schwierigkeiten bei der Umsetzung fachlicher Standards allgemein bekannt sind, gerade auch wenn es um die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Heimalltag geht (Pluto 2006). Offenbar schätzt die Fachpraxis den eigenen Fortbil-dungsbedarf anders ein als die sie begleitende Forschung. Vielleicht fehlen aber auch attraktive, praxisnahe Angebote.

Den Fortbildungsbedarf zur „Qualitätsentwicklung“ schätzten die Einrich-tungen ähnlich hoch ein wie die Jugendämter und deckten das Thema auch vorrangig ab (ebd., S. 576). Fortbildungen zum Hilfeplanverfahren waren für die stationären Einrichtungen dagegen von deutlich geringerer Relevanz als für die Jugendämter. Als Ursache hierfür vermutete die Forschungs-gruppe ein verkürztes Verständnis von Hilfeplanung als Case-Management aufseiten des Kostenträgers, das der Notwendigkeit zu beteiligungsorien-tierter, allseitiger reflexiver Abklärung des Hilfebedarfes vor Einleitung einer Maßnahme nicht entspreche.

Im Rahmen des Bundesmodellprogramms „Fortentwicklung des Hilfeplan-verfahrens“ (Deutsches Jugendinstitut 2006) wurde außerdem deutlich, dass der Qualifizierungsbedarf sowohl von öffentlichen als auch von freien Trägern in zwei Richtungen zielt: Einerseits richtet er sich auf die Verbes-erung der Fachlichkeit informeller und formeller Prozesse der Hilfeplanung (Entwicklung einer Kooperationskultur und einer Verständigungsbasis), andererseits wird praxistaugliches „Handwerkszeug“ zur Datenerhebung, Dokumentation und Evaluation gesucht. Als zentrales Qualifizierungsfeld wurde dabei immer wieder die Zielfindungsschulung genannt, um zu konkre-ten und überprüfbaren Zielvereinbarungen zu gelangen (ebd.).

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die grundsätzliche Bereit-schaft zur Fort- und Weiterbildung ist sowohl in den Einrichtungen der sta-tionären Kinder- und Jugendhilfe wie auch in Jugendämtern hoch. Bedarf wird naturgemäß vorrangig dort geäußert, wo der alltagsrelevante Hand-lungsdruck am größten ist. Die Jugendämter formulieren den meisten Fort-bildungsbedarf bei den Hilfen zur Erziehung, beim Hilfeplan und bei der Qualitätsentwicklung. Qualitätsentwicklung wird von Jugendämtern und von stationären Einrichtungen als gleich bedeutsam gesehen. Das Hilfeplan-verfahren als Gegenstand von Fortbildungen fragen die Einrichtungen deut-lich weniger nach. Sowohl die Einrichtungen wie auch die Jugendämter interessieren sich im Bereich Hilfeplanung aber für die Prozessgestaltung, vor allem im Hinblick auf Kooperation, wie auch für konkretes Handwerks-zeug zur Unterstützung der laufenden Arbeiten. Zielfindungsschulung wird dabei als zentral benannt. Vernetzung, Kooperation und Beteiligung sind Themen, die insgesamt weder bei den Jugendämtern noch bei den Einrichtungen oberste Priorität haben, jedoch im Bereich der Aufmerksamkeit sind.

Es ist anzunehmen, dass bei den Fachkräften der öffentlichen wie der freien Kinder- und Jugendhilfe einerseits eine grundsätzliche Offenheit für das Entwicklungsthema „Geschwisterbeziehungen“ besteht, da „Geschwister-lichkeit“ eine nicht unbedeutende Dimension der Hilfeentscheidung und -gestaltung ist. Andererseits scheinen ihnen die derzeitigen Bordmittel aus-

zureichen, um das Thema zu bearbeiten – trotz der aufgezeigten Wissenslücken und des Fehlens spezifischer diagnostischer Instrumente. Folglich wird kein aktueller Fortbildungsbedarf reklamiert. Voraussetzung für eine breiter angelegte Qualifizierung wäre eine entsprechende Sensibilisierung der Fachkräfte für das Thema.

5.4 Fortbildungs- und Entwicklungsbedarf

In Deutschland gibt es – anders als in Frankreich und in Teilen der USA – keine rechtlichen Vorgaben für eine gemeinsame Unterbringung von Geschwisterkindern und für den Schutz von Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung. Es gibt infolgedessen auch keine Ausführungsbestimmungen, die entsprechende Standards definieren, beispielsweise regelmäßige Besuche. Paragraph 1685 BGB spricht Geschwistern im Kontext der Regelung elterlicher Sorge zwar ein allgemeines Recht auf gemeinsamen Umgang zu, erläutert dies aber nicht konkret.

Nicht zuletzt weil es keinen verbindlichen expliziten Handlungsrahmen gibt, hängt der fachliche Umgang mit Geschwisterkindern in der Fremdunterbringung stark von den Ergebnissen informeller Entscheidungsprozesse und den je spezifischen Wertvorstellungen und fachlichen Überzeugungen der entscheidenden Fachkräfte ab. Um zu vermeiden, dass Platzierungsentscheidungen und andere Entscheidungen im Zuge der Hilfeplanung nach § 36 SGB VIII nicht überwiegend auf Basis situativer Verfügbarkeit von entsprechenden Plätzen und mehr oder weniger beliebig getroffen werden, sind diagnostisch fundierte Absicherungen und Begründungen erforderlich.

Aus den vorhandenen internationalen Forschungsergebnissen lassen sich kaum Kriterien ableiten, die eindeutig für oder gegen eine gemeinsame Unterbringung sprechen. Überdies ist das Hilfesystem in Deutschland sehr stark differenziert, sodass eine generelle Einschätzung, ob eine bestimmte Hilfeform für die Bedürfnisse von Geschwistern geeignet ist, eher schwerfallen dürfte. Dennoch gibt es Hinweise, welche Indikatoren bei der Auswahl und Gestaltung von Erziehungshilfen für Geschwisterkinder relevant sein können. Als weniger förderlich werden zum Beispiel genannt:

- ein geringer Altersabstand zwischen den zu platzierenden Geschwistern (meist mit zwei Jahren beziffert),
- ein geringer Altersabstand zwischen den schon im Betreuungssetting lebenden sozialen Geschwistern und den neu aufgenommenen Kindern und Jugendlichen,
- die Durchbrechung der Geburts- beziehungsweise Ankunftsranplätze zwischen den schon im Betreuungssetting lebenden sozialen Geschwistern,
- eine gemeinsame Platzierung älterer mit ihren deutlich jüngeren Geschwistern, wobei die Altersdifferenz unterschiedlich definiert wird,
- eine gemeinsame Platzierung von älteren Kindern (über sechs Jahre), insbesondere bei längerer Erfahrung sehr belastender Familienverhältnisse,
- chronische Geschwisterkonflikte mit Gewalterfahrungen (siehe auch International Classification of Diseases ICD 10, F93.3: ausgeprägte oder chronifizierte Geschwisterrivalität mit Störung der sozialen Interaktion),

- psychosoziale, gesundheitliche, räumliche und finanzielle Barrieren, die die Kooperation mit der Herkunftsfamilie massiv erschweren, insbesondere bei Fremdplatzierung ohne Zustimmung der Eltern,
- fehlende institutionelle Möglichkeiten, Nähe und Distanz zwischen den Geschwisterkindern räumlich zu steuern und zu variieren, zum Beispiel bei altersbedingten Ablösungsprozessen.

Als wichtige Aufgabe sehen wir an, aus Forschungsbefunden Kriterien zur Einschätzung der Qualität von Geschwisterbeziehungen zu erarbeiten. Die Beachtung relevanter Einflussgrößen bei der fallbezogenen Planung und Umsetzung von Hilfen sowie die kontinuierliche Anpassung dieser Hilfen wären zusammen mit einer grundsätzlich vermehrten Aufmerksamkeit gegenüber dem Thema Geschwisterlichkeit weitere wichtige Schritte zur Verbesserung der Förderung von Geschwisterbeziehungen.

Fachkräfte der stationären Hilfen zur Erziehung benötigen dafür in drei Bereichen spezifische, ihren institutionellen Rahmenbedingungen und ihrem besonderen Hilfesetting entsprechende Kompetenzen:

- auf die Geschwisterbeziehung bezogene Fertigkeiten des Fallverstehens sowie der diagnostischen und prognostischen Einschätzung,
- auf die Geschwisterförderung und Zusammenarbeit mit den Eltern bezogene Interaktionsfähigkeiten und -fertigkeiten und
- auf den gesamten Hilfeprozess bezogene Planungs-, Kooperations- und Evaluationskompetenzen.

Fachkräfte sollten in der Lage sein, gelebte Geschwisterbeziehungen als familiäre Subsysteme anzuerkennen. Sie sollten sie als Ausdruck bestimmter Geschwisterkonstellationen (Altersabstand, Geschlecht, Geschwisterfolge, Rolle etc.) verstehen (Kasten 2003) und ihre Entwicklungspotenziale ermes- sen können. Mangelnde Kooperationsbereitschaft von Eltern muss dann nicht mehr als Kontraindikation für eine gemeinsame Unterbringung be- wertet, Konflikte unter Geschwistern müssen nicht mehr von vornherein als Ausdruck einer schädlichen Geschwisterbeziehung angesehen werden. Ablehnendes Verhalten zwischen Geschwistern kann auch Resultat vor- übergehender Befindlichkeiten und verschiedenster äußerer Einflussfaktoren sein, die es zu erkennen gilt (siehe hierzu auch Karle 2008; Nienstedt und Westermann 1989).

Standardisierte Diagnoseinstrumente sollten in ihrer Funktion deshalb nicht überschätzt werden: Sie können bei der Entscheidungsfindung für die geeignete Hilfeform nützlich sein. Wie sich die Beziehung der Geschwister weiterhin entwickeln wird, lässt sich mit ihnen nur bedingt vorhersagen. Eine gelingende Beziehung bedarf vor allem der individuellen, fachkundigen Begleitung.

Dem Beteiligungsgebot des Kinder- und Jugendhilfegesetzes entsprechend, sind Platzierungsentscheidung und Besuchsregelungen idealerweise auf der Grundlage von Gesprächen mit Eltern und Kindern und alltagsnahen Be- obachtungen der Geschwister zu entwickeln und gegebenenfalls mehrfach zu überprüfen (siehe auch New York State Office of Children and Family Services 2007, S. 8 ff.). Die Bedürfnisse der Geschwister vor einer Platzierung methodisch angemessen und ohne zusätzliche Belastung der Familien zu

erkunden, erfordert aufseiten der Fachkräfte Wissen um systemische Zusammenhänge und ein hohes Maß an interaktiver Kompetenz.

Zusätzlich sind Fachkräften in der Heimerziehung und gegebenenfalls auch Pflegeeltern praktische Kompetenzen in systemischer und gruppendynamischer Intervention hilfreich, wenn sie verfestigte Geschwisterkonstellationen und Rollenaufteilungen in der Wohngruppe oder Pflegefamilie konstruktiv wenden müssen (Ritscher 2002; Vogt-Hillmann 2002). Geschwister haben in ihren Herkunftsfamilien in aller Regel funktionale soziale Subsysteme gebildet. Ihr Zusammenhalt kann sich in der Unterbringung verstärken und zu dysfunktionalen Abgrenzungen oder zu Loyalitätskonflikten führen, wenn zum Beispiel ältere Geschwister die Autorität der Erzieherinnen und Erzieher aufgrund ihrer gewohnten Elternersatzrolle (Parentifizierung) oder eines anderen Familienbildes (Migrationshintergrund) infrage stellen. Diese Dynamiken sind dann jeweils zu erkennen und zu bearbeiten.

Kenntnisse aus der Bindungstheorie und der Resilienzforschung (siehe zum Beispiel Egle, Hoffmann und Steffens 1997; Kasten, Kunze und Mühlfeld 2001; Luthar und Zelazo 2003; Opp und Fingerle 2007; Wyman 2003) helfen den Fachkräften, die Geschwisterbeziehung als Bewältigungsressource oder auch als Belastung mit den jeweils pathogenen und protektiven Wirkmechanismen besser zu verstehen (siehe zum Beispiel Freiburg 2010; Kasten 1993 b; Kasten, Kunze und Mühlfeld 2001).

Ausgangspunkt für fachliches Handeln in den stationären Hilfen zur Erziehung kann nur ein Grundverständnis sein, das gelebte Geschwisterbeziehungen als Anrecht und nicht als funktionalisiertes pädagogisches Mittel begreift. Der Kontakt unter Geschwistern darf weder als „Vergünstigung“ für Kinder und Jugendliche eingesetzt noch aus disziplinarischen Gründen gestrichen werden (siehe auch New York State Office of Children and Family Services 2007).

Dass Kontakte mit Eltern sehr gemischte Gefühle bei den Kindern in der Fremdunterbringung hinterlassen können, ist bekannt. Nicht anders ist es, wenn sie andernorts lebende Geschwister besuchen und danach in der Einrichtung oder Pflegefamilie mit ihren Gefühlen zurechtkommen müssen. Besuchskontakte sind vorzubereiten, die Kinder und Jugendlichen brauchen Unterstützung bei der Verarbeitung der Erlebnisse, ein eventuelles Ausagieren von Gefühlen muss gruppendynamisch aufgefangen werden. Für die hierzu notwendige fachliche Begleitung sollten Erzieherinnen und Erzieher ebenfalls entsprechende Fertigkeiten erwerben.

Schließlich wäre das Thema Geschwisterbeziehungen zu integrieren in die Praxis der Dokumentation von erzieherischen Schritten und Entwicklungserfolgen, wie sie, bezogen auf die Hilfeplanziele, in den Einrichtungen erfolgt. Dafür sind entsprechende Verfahren zu entwickeln und im Rahmen des Qualitätsmanagements institutionell zu verankern.

In diesem Kapitel haben wir mit Blick auf eine optimale Geschwisterförderung mögliche Fortbildungsanforderungen an Fachkräfte zusammengestellt. Abschließend skizzieren wir ein wünschenswertes Forschungs- und Fortbildungsprogramm, das sowohl Erhebungen zur Praxis der Entscheidungsfindung (gemeinsame oder getrennte Unterbringung von Geschwistern) beinhaltet wie auch Untersuchungen zum Umgang mit Geschwisterbeziehungen während der Fremdplatzierung. Aus den Ergebnissen solcher Studien werden sich erneut Folgerungen für die Qualifizierung von Fachkräften ableiten lassen.

5.5 Folgerungen für ein Forschungs- und Fortbildungsprogramm zur Förderung von Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung

Forschung, die auf umsetzungsorientierte Erkenntnisse und auf die Unterstützung von Entwicklungsprozessen in der Praxis der Fremdunterbringung abzielt, könnte vier aufeinander bezogene Elemente umfassen, die einzeln oder sukzessive realisierbar wären:

(1) Quantitative Klärung des Handlungsbedarfes, der Platzierungspraxis und der Abbrüche, (2) qualitative Untersuchung von Hilfeplanentscheidungen und Fallentwicklungen im Kontext unterschiedlicher Settings, (3) konzeptionelle Entwicklung, Erprobung und gegebenenfalls Durchführung von Fortbildungsmodulen zum Thema „Geschwisterbeziehungen“ und (4) Entwicklung von themenbezogenen Arbeitshilfen für die Praxis.

(1) Die quantitative Untersuchung des Handlungsbedarfes und der Praxisanforderungen sollte folgende Fragen beantworten:

Anzahl der Geschwisterkinder (eventuell spezifisch für einzelne Unterbringungsformen), soziodemografische Daten, Altersabstand der Geschwister, Alter zum Zeitpunkt des Eintrittes in die Fremdunterbringung, Häufigkeit der Kontakte zur Herkunftsfamilie und zu den leiblichen Geschwistern, Verweildauer in der Einrichtung, Zahl und Ursachen von Betreuungswechseln, fachliche Standards und Aktivitäten zur Förderung von Geschwistern, Fortbildungs- und Entwicklungsbedarf aus Sicht der Leitung und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

(2) Die qualitative Untersuchung zu Hilfeplanentscheidungen und Fallentwicklungen sollte der Klärung der folgenden Fragen dienen:

- *Schwerpunktthema Entscheidungsfindung und diagnostische Abklärung:*
Besteht bei der Entscheidung über eine gemeinsame oder getrennte Unterbringung von Geschwisterkindern Einverständnis zwischen den Beteiligten (Kostenträger, Leistungsträger, Kinder und Jugendliche, Eltern)? Welchen Einfluss haben die Kinder und Jugendlichen auf die Entscheidung? Welche Kriterien und Zielvorstellungen bestimmen die Entscheidung, insbesondere bezogen auf das Alter der Kinder, die Geschwisterfolge, ihre Beziehung untereinander, aber auch bezogen auf die Formen und die Dauer erlebter familialer Belastungen, die aktuelle Familiensituation und den kulturellen Kontext (Migration)? Welche Rahmenbedingungen (finanzielle, organisatorische, räumliche und eventuell auch andere) könnten die Angemessenheit und Passung der Entscheidungen erhöhen? Wären unterschiedliche Settings möglicher Unterbringung in mehr oder weniger großer räumlicher Nähe zur Herkunftsfamilie wie zu den Geschwistern denkbar und was müsste jeweils beachtet werden?
- *Schwerpunktthema Krisenbewältigung und Qualitätsmanagement:*
Welche Probleme führen in welchen Konstellationen dazu, dass ein Abbruch der gemeinsamen Unterbringung erwogen und gegebenenfalls vollzogen wird? Wann und in welchen Situationen treten Schwierigkeiten auf (Alter, Altersabstand der Geschwister, neue Lebensphase der Geschwister, Dauer der Unterbringung, Betreuerwechsel, Veränderungen in der Herkunftsfamilie etc.)? Wie wird mit den Schwierigkeiten umgegangen? Welche Anregungen vermitteln gelungene und misslungene Krisenbewältigungen für Fortbildung, Organisationsentwicklung und Qualitätsmanagement?

(3) Die Qualifizierung zum Umgang mit fremdplatzierten Geschwistern sollte (auf der Grundlage der quantitativen Bedarfserhebung) folgende Funktionen erfüllen:

Befähigung der Fachkräfte, bei Entscheidungen über eine getrennte oder gemeinsame Unterbringung von Kindern die aktuelle Geschwisterbeziehung und ihre bisherige Entwicklung unter Berücksichtigung relevanter Kriterien zu analysieren und einzuschätzen; Förderung der interaktionsbezogenen Kompetenzen zur Unterstützung der Beziehung zwischen leiblichen Geschwistern und zwischen sozialen Geschwistern innerhalb und außerhalb des Unterbringungssettings, einschließlich der Regulierung von Nähe und Distanz untereinander und zur Herkunftsfamilie; Befähigung zur Dokumentation und Evaluation der Entwicklung der Geschwisterbeziehungen und zur Formulierung von Schlussfolgerungen für die Hilfeplanung.

(4) Beziehungsarbeit mit Geschwistern kann nicht schematisch ausgeführt werden. Dennoch sind Hilfen vorstellbar, die den Fachkräften die Arbeit an und mit den Beziehungen von Geschwistern in der Fremdunterbringung erleichtern können. Solche sinnvollen Arbeitshilfen zu entwickeln und im Kontext von Qualifizierungsmaßnahmen zu verbreiten, kann ebenfalls ein Beitrag zur besseren Berücksichtigung von Geschwisterbeziehungen im Rahmen von stationären Hilfen zur Erziehung sein.

Literatur

- A Geschwisterbeziehungen
B Geschwisterkinder und Fremdunterbringung
C Fremdplatzierung/Heimerziehung
D Diagnostik/Assessment
E Hilfeplanung
F Qualitätsmanagement, Evaluation und Fortbildung
G Theorie und Praxis Sozialer Arbeit
- D Achenbach, Thomas M. (1991).
Manual for the Child Behaviour Checklist/4-18 and 1991 Profile.
Burlington, VT: University of Vermont, Department of Psychiatry.
- E, F Ader, Sabine (2001).
Sozialpädagogisches Fallverstehen und sozialpädagogische Diagnostik in
Forschung und Praxis.
Münster: Votum.
- F Ader, Sabine (2004).
Strukturiertes kollegiales Fallverstehen als Verfahren sozialpädagogischer
Analyse und Deutung.
In M. Heiner (Hrsg.), Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit.
Ein Handbuch (S. 317–331).
Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.
- D, G Ader, Sabine (2006).
Was leitet den Blick? Wahrnehmung, Deutung und Intervention in der
Jugendhilfe.
Weinheim: Juventa.
- D, E Adler, Helmut (1998).
Fallanalyse beim Hilfeplan nach § 36 KJHG.
Frankfurt am Main: Lang.
- D Adler, Helmut (2004).
Das Person-in-Environment-System (PIE). Vorteile einer eigenständigen,
standardisierten Diagnostik in der Sozialen Arbeit.
In M. Heiner (Hrsg.), Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit.
Ein Handbuch (S. 165–182).
Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.
- B Aldridge, Martha J. & Cautley, Patricia W. (1976).
Placing siblings in the same foster home. *Child Welfare*, 2, 85–93.
- D Arbeitsgruppe Deutsche Child Behaviour Checklist (1998).
Elternfragebogen über das Verhalten von Kindern und Jugendlichen.
Deutsche Bearbeitung der Child Behaviour Checklist (CBCL/4-18). Einfüh-
rung und Anleitung zur Handauswertung (2. Auflage mit deutschen
Normen, bearbeitet von Manfred Döpfner u. a.).
Köln: Arbeitsgruppe Kinder-, Jugend- und Familiendiagnostik (KJFD).
- D Arbeitskreis OPD-KJ (Hrsg.) (2007).
Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik im Kindes- und Jugend -
alter. Grundlagen und Manual (2., überarbeitete Auflage).
Bern: Huber.

- D, F Bagnato, Stephen J. (2007).
Authentic assessment for early childhood intervention. Best practices.
New York: Guilford Press.
- A Bank, Stephen P. & Kahn, Michael D. (1982).
The sibling bond.
New York: Basic Books.
- C, F Baur, Dieter, Finkel, Margarete, Hamberger, Matthias & Kühn, Axel D.
(1998).
Leistungen und Grenzen von Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluations-
studie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen. Forschungsprojekt
Jule. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend, Band 170.
Stuttgart: Kohlhammer.
- D, E Bayerisches Landesjugendamt (BLJA) (Hrsg.) (2001).
Sozialpädagogische Diagnose. Arbeitshilfe zur Feststellung des erzieheri-
schen Bedarfs.
München: Bayerisches Landesjugendamt.
- C, F Bayerisches Landesjugendamt (BLJA) (Hrsg.) (2004).
PartHe. Partizipation in der Heimerziehung. Abschlussbericht der explora-
tiven Studie zu den formalen Strukturen der Beteiligung von Kindern und
Jugendlichen in ausgewählten Einrichtungen der stationären Erziehungs-
hilfe in Bayern.
München: Bayerisches Landesjugendamt.
- E Bayerisches Landesjugendamt (Hrsg.) (2005).
Hilfeplan. Aufstellung, Mitwirkung, Zusammenarbeit. Arbeitshilfe für die
Praxis der Hilfe zur Erziehung (5., unveränderte Auflage).
München: Bayerisches Landesjugendamt.
- B Beauregard, Katherine (2003).
Qualité de la relation fraternelle et adaptation psychosociale des frères et
sœurs placés conjointement ou séparément en famille d'accueil.
Montréal: Fakulté des artes et des sciences à l'Université de Montréal.
- E, F Becker, Patric N. (1999 a).
Neue Erkenntnisse zum Hilfeplan: Wodurch zeichnen sich gute Hilfepläne
aus? Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private
Fürsorge, 10, 324–331.
- E, F Becker, Patric N. (1999 b).
Welche Qualität haben Hilfepläne? Bundesweite Strukturanalyse und Kon-
zeption eines Handlungsleitfadens.
Frankfurt am Main: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.
- D, E Becker, Wolfram (2001).
Hilfeplanung. Dienstleistung in der öffentlichen Jugendhilfe. Dokumenta-
tion und Fallanalyse. AFET-Veröffentlichung Nr. 58.
Hannover: Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe (AFET).
- D Beelmann, Wolfgang & Schmidt-Denter, Ulrich (1999).
Normierung der deutschsprachigen Fassung des Family Relations Tests
(FRT) für Kinder von vier bis fünf Jahren. Praxis der Kinderpsychologie und
Kinderpsychiatrie, 6, 399–410.

- D Beelmann, Wolfgang & Schmidt-Denter, Ulrich (2001).
Neuere Forschungen mit dem Family Relations Test (FRT).
In D. Sturzbecher (Hrsg.), Spielbasierte Befragungstechniken (S. 74–90).
Göttingen: Hogrefe.
- A, B Begun, Audrey L. (1995).
Sibling relationships and foster care placements for young children. *Early Child Development and Care*, 237–250.
- B Berridge, David & Cleaver, Hedy (1987).
Foster home breakdown.
Oxford: Blackwell.
- F Beywl, Wolfgang (2006).
Evaluationsmodelle und qualitative Methoden.
In U. Flick (Hrsg.), *Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzung* (S. 92–116).
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- F Beywl, Wolfgang & Schepp-Winter, Ellen (2000).
Zielgeführte Evaluation von Programmen – ein Leitfaden. *Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe (QS)*, Heft 29.
Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- C Biermann, Benno & Wälte, Dieter (1991).
Erziehung außerhalb der eigenen Familie.
Münster: Lit-Verlag.
- B Bilson, Andy & Barker, Richard (1992).
Siblings of children in care or accommodation. A neglected area of practice. *Practice*, 4, 307–328.
- C Blandow, Jürgen (2001).
Pflegefamilie auf dem Weg zur professionellen Familienpflege? Folgen für Kinder. Auswirkungen auf das Pflegekinderwesen.
In *Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (Hrsg.), 2. Jahrbuch des Pflegekinderwesens* (S. 113–125).
Idstein: Schulz-Kirchner-Verlag.
- F Bloom, Martin & Fischer, Joel (1982).
Evaluation practice. Guidelines for the accountable professional.
Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- C Blumenberg, Franz-Jürgen u. a. (1986).
Eltern- und Familienarbeit.
In *Arbeitskreis „Pflege- und Heimkinder“ des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.), Familie – Pflegefamilie – Heim. Überlegungen für situationsgerechte Hilfen* (S. 174–178).
Frankfurt am Main: Eigenverlag.
- B Boer, Frits & Spiering, Stella M. (1991).
Siblings in foster care. Success and failure. *Child Psychiatry and Human Development*, 4, 291–300.

- F Boeßenecker, Karl-Heinz u. a. (2003).
Qualitätskonzepte in der Sozialen Arbeit. Eine Orientierung für Ausbildung,
Studium und Praxis.
Weinheim: Beltz.
- A Bowlby, John (1973).
Attachment and loss, Vol. 2: Separation. Anxiety and Anger.
London: Hogarth Press (deutsche Ausgabe, 1976, Trennung. Angst und
Zorn. München: Kindler).
- E, F Bringewat, Peter (1997).
Tod eines Kindes. Soziale Arbeit und strafrechtliche Risiken.
Baden-Baden: Nomos-Verlags-Gesellschaft.
- A Brisch, Karl H. (2003).
Grundlagen der Bindungstheorie und aktuelle Ergebnisse in der Bindungs-
forschung.
In U. Finger-Trescher & H. Krebs (Hrsg.), Bindungsstörungen und Entwick-
lungschancen (S. 51–70).
Gießen: Psychosozial-Verlag.
- G Bronfenbrenner, Uri (1979).
The ecology of human development. Experiments by nature and design.
Cambridge, MA: Harvard University Press.
- F Buckley, Andrea & Boeßenecker, Karl-Heinz (2007).
Auf der Suche nach der guten Praxis. Die Qualitätsentwicklung in der
Sozialen Arbeit. Ein Überblick. Blätter der Wohlfahrtspflege, 2, 66–68.
- E, G Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.)
(1998).
Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von
Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland.
Bonn: Bundestagsdrucksache 13/11368.
- B Carrier, Gaby, Drapeau, Sylvie & Carette, Anne-Renée (1995).
Maintenir les frères et sœurs ensemble? Le placement des fratries.
Québec: Centre de recherche sur les services communautaires, Université
Laval.
- D Cierpka, Manfred (Hrsg.) (2003).
Handbuch der Familiendiagnostik (2., aktualisierte und ergänzte Auflage).
Berlin: Springer.
- D Cierpka, Manfred & Frevert, Gabriele (1994).
Die Familienbögen. Ein Inventar zur Einschätzung von Familienfunktionen.
Handanweisung.
Göttingen: Hogrefe.
- C Colla, Herbert E., Gabriel, Thomas, Millham, Spencer, Müller-Teusler,
Stefan & Winkler, Michael (Hrsg.) (1999).
Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa.
Neuwied: Luchterhand.

- C Conen, Marie-Luise (1996).
Elternarbeit in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit in Einrichtungen der Erziehungshilfe (3. Auflage).
Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- B Conrad, Anja & Stumpf, Natascha (2006).
Das Pflegekind im Spannungsfeld zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern.
Hamburg: Kovač.
- E, F Darius, Sonja, Müller, Heinz & Teupe, Ursula (2004).
Qualitätsentwicklung in den Sozialen Diensten des Jugendamtes. Schriftenreihe „Erziehungshilfen in Rheinland-Pfalz“.
Mainz: Ministerium für Arbeit, Soziales, Familie und Gesundheit Rheinland-Pfalz.
- B Department of Health (Ed.) (1998 a).
Caring for children away from home. Messages from research.
Chichester: John Wiley & Sons.
- B Department of Health (Ed.) (1998 b).
Government response to the children’s safeguards review.
http://www.dh.gov.uk/en/Publicationsandstatistics/Lettersandcirculars/LocalAuthorityCirculars/AllLocalAuthority/DH_4003767 (27. 7. 2010).
- D Department of Health (Ed.) (2002).
The single assessment process: guidance for local implementation.
http://www.dh.gov.uk/en/Publicationsandstatistics/Publications/PublicationsPolicyAndGuidance/DH_4008389 (26. 7. 2010).
- B Department of Health (Ed.) (2005).
Children’s services grants 2004–05 – audit arrangements.
http://www.dh.gov.uk/en/Publicationsandstatistics/Lettersandcirculars/LocalAuthorityCirculars/AllLocalAuthority/DH_4104354 (27. 7. 2010).
- B Depp, Carole H. (1983).
Placing siblings together. *Children Today*, 2, 14–19.
- E Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (1994).
Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Hilfeplangestaltung nach § 36 KJHG. Vorbereitung und Erstellung des Hilfeplans. *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge*, 9, 317–326.
- C Deutsches Jugendinstitut e.V. (Hrsg.) (1987).
Handbuch Beratung im Pflegekinderbereich.
Weinheim: Juventa.
- D, E Deutsches Jugendinstitut e.V. (Hrsg.) (2006).
Bausteine gelingender Hilfeplanung. Ergebnisse aus dem Modellprogramm „Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens“.
München: Eigenverlag (CD-ROM).
Onlinefassung: <http://www.dji.de/hpv/cd> (26. 7. 2010).
- D Döpfner, Manfred, Lehmkuhl, Gerd, Heubrock, Dietmar & Petermann, Franz (2000).
Diagnostik psychischer Störungen im Kindes- und Jugendalter.
Göttingen: Hogrefe.

- D Döpfner, Manfred, Schmeck, Klaus & Berner, Walter (1994).
Handbuch: Elternfragebogen über das Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse zur deutschen Fassung der Child Behaviour Checklist (CBCL/4-18).
Köln: Arbeitsgruppe Kinder-, Jugend- und Familiendiagnostik.
- B Drapeau, Sylvie, Simard, Marie, Beaudry, Madeleine & Carbonneau, Cecile (2000).
Siblings in family transitions. *Family Relations*, 1, 77–85.
- D Egle, Ulrich T. & Hoffmann, Sven O. (1997).
Pathogene und protektive Entwicklungsfaktoren in Kindheit und Jugend als Prädisposition für psychische Störungen im Erwachsenenalter. Gegenwärtiger Stand der Forschung.
In U. T. Egle, S. O. Hoffmann & P. Joraschky (Hrsg.), *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung. Erkennung und Behandlung psychischer und psychosomatischer Folgen früher Traumatisierungen* (S. 3–20).
Stuttgart: Schattauer.
- A, D Eisenberg, Nancy (1992).
The caring child.
Cambridge, MA: Harvard University Press.
- C Everett, Joyce E. (1995).
Child foster care.
In R. L. Edwards (Ed.), *Encyclopedia of Social Work*. Vol. 1 (19th ed.) (pp. 375–389).
Washington, D.C.: National Association of Social Workers.
- C Faltermeier, Josef, Glinka, Hans-Jürgen & Schefold, Werner (2003).
Herkunftsfamilien. Empirische Befunde und praktische Anregungen rund um die Fremdunterbringung von Kindern.
Frankfurt am Main: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.
- B Farmer, Elaine (1996).
Family reunification with high risk children. *Lessons from research*.
Children and Youth Services Review, 4/5, 403–424.
- A, B Ferguson, Thomas (1966).
Children in care and after.
London: Oxford University Press.
- B Festinger, Trudy (1983).
No one ever asked us ... A postscript to foster care.
New York: Columbia University Press.
- C File, Norbert & Posch, Christian (1999).
Perspektiven. Trends und Entwicklungen in den österreichischen SOS-Kinderdörfern.
Innsbruck: Tyrolia.
- D Flämig, J. & Wörner, U. (1977).
Standardisierung einer deutschen Fassung des Family Relations Test (FRT) an Kindern von 6–11 Jahren. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinder - psychiatrie*, 1, Teil 1: S. 5–11, Teil 2: S. 38–46.

- F Flick, Uwe (Hrsg.) (2006).
Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzung.
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- B Folman, Rosalind D. (1998).
„It was token.“ How children experience removal from their parents
preliminary to placement in foster care. *Adoption Quarterly*, 2, 7–36.
- B Freiburg, Annegret (2010).
Geschwisterbeziehungen bei Pflegekindern.
In R. Braches-Chyrek, K. Macke & I. Wölfel (Hrsg.), *Kindheit in Pflege-
familien* (S. 92–106).
Opladen: Barbara Budrich.
- E Früchtel, Frank (2002).
Die Moral des Verfahrens. Family Group Conferences als Alternative zum
Hilfeplangespräch? *Forum Erziehungshilfen*, 1, 13–18.
- A Garbarino, James (1982).
Children and families in the social environment.
New York: Aldine de Gruyter.
- A Garmezy, Norman & Rutter, Michael (1985).
Acute reactions to stress.
In M. Rutter & L. Hersov (Eds.), *Child and adolescent psychiatry. Modern
approaches* (2nd ed.) (pp. 152–176).
Oxford: Blackwell.
- B Götzinger, Elisabeth & Pechstein, Johannes (1985).
Zur Problematik von Geschwistertrennung bei Vermittlung in Dauerpflege.
Unsere Jugend, 37, 403–407.
- F Grohmann, Romano (1997).
Das Problem der Evaluation in der Sozialpädagogik. Bezugspunkte zur
Weiterentwicklung der evaluationstheoretischen Reflexion.
Frankfurt am Main: Lang.
- B Groza, Victor, Maschmeier, Connie, Jamison, Cheryl & Piccola, Trista (2003).
Siblings and out-of-home placement. Best practices. *Families in Society*.
The Journal of Contemporary Human Services, 4, 480–490.
- C Gründer, Richard (2003).
Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen
und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe (2., völlig neu über-
arbeitete Auflage).
Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- C Hamberger, Matthias, Hardege, Barbara, Henes, Heinz, Krumbholz,
Monika & Moch, Matthias (2001).
„... das ist einfach eine richtige Familie“. Zur aktuellen Entwicklung von
Erziehungsstellen als Alternative zur Heimerziehung.
Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.

- G Hansbauer, Peter (2002).
Methoden der Kinder- und Jugendhilfe.
In W. Schröer, N. Struck & M. Wolff (Hrsg.), Handbuch Kinder- und Jugendhilfe (S. 833–846).
Weinheim: Juventa.
- B, C Hansen, Gerd (1994).
Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern in Erziehungsheimen. Ein empirischer Beitrag zur Sozialisation durch Institutionen der öffentlichen Erziehungshilfe.
Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.
- C Hansen, Gerd (1999).
Elternarbeit in der Heimerziehung.
In H. E. Colla, T. Gabriel, S. Millham, S. Müller-Teusler & M. Winkler (Hrsg.), Handbuch Heimerziehung und Pflegekindwesen in Europa (S. 1023–1030).
Neuwied: Luchterhand.
- D Hanses, Andreas (2000).
Biographische Diagnostik in der Sozialen Arbeit. Über die Notwendigkeit eines hermeneutischen Fallverstehens im institutionellen Kontext. *Neue Praxis*, 4, 357–379.
- D Harnach-Beck, Viola (1997).
Informationsgewinnung durch Fachkräfte des Jugendamtes – Professionelle Datenermittlung als Aspekt des Qualitätsmanagements. *Kindheit und Entwicklung*, 1, 31–39.
- D Harnach-Beck, Viola (1998).
Diagnostische Erfordernisse bei der Entscheidungsvorbereitung für Hilfen zur Erziehung nach §§ 27 ff. SGB VIII. Ein Beitrag zu Fragen der Qualitätsentwicklung in der Jugendhilfe. *Beiträge zum Recht der sozialen Dienste und Einrichtungen*, 39, 17–37.
- D Harnach-Beck, Viola (2003).
Psychosoziale Diagnostik in der Jugendhilfe. Grundlagen und Methoden für Hilfeplan, Bericht und Stellungnahme (4., erweiterte Auflage).
Weinheim: Juventa.
- A, B Hegar, Rebecca L. (1988).
Sibling relationships and separations. Implications for child placement. *Social Service Review*, 3, 446–466.
- B Hegar, Rebecca L. (2005).
Sibling placement in foster care and adoption. An overview of international research. *Children and Youth Services Review*, 7, 717–739.
- F Heiner, Maja (Hrsg.) (1994).
Selbstevaluation als Qualifizierung in der Sozialen Arbeit. Fallstudien aus der Praxis.
Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- F Heiner, Maja (Hrsg.) (1996).
Qualitätsentwicklung durch Evaluation.
Freiburg im Breisgau: Lambertus.

- F, G Heiner, Maja (1998 a).
Lernende Organisation und Experimentierende Evaluation. Verheißungen lernender Organisationen.
In M. Heiner (Hrsg.), Experimentierende Evaluation. Ansätze zur Entwicklung lernender Organisationen (S. 11–53).
Weinheim: Juventa.
- F, G Heiner, Maja (Hrsg.) (1998 b).
Experimentierende Evaluation. Ansätze zur Entwicklung lernender Organisationen.
Weinheim: Juventa.
- D Heiner, Maja (2001 a).
Diagnostik, psychosoziale.
In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik (2., völlig überarbeitete Auflage) (S. 253–265).
Neuwied: Luchterhand.
- F Heiner, Maja (2001 b).
Planung und Durchführung von Evaluationen – Anregungen, Empfehlungen, Warnungen.
In K. Heil, M. Heiner & U. Feldmann (Hrsg.), Evaluation sozialer Arbeit. Eine Arbeitshilfe mit Beispielen zur Evaluation und Selbstevaluation (S. 35–58).
Frankfurt am Main: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.
- F Heiner, Maja (2001 c).
Evaluation.
In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik (3. Auflage) (S. 481–495).
München: Ernst Reinhardt.
- D Heiner, Maja (2004 a).
PRO-ZIEL Basisdiagnostik. Ein prozessbegleitendes, zielbezogenes, multiperspektivisches und dialogisches Diagnoseverfahren im Vergleich.
In M. Heiner (Hrsg.), Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Überblick (S. 218–238).
Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.
- D Heiner, Maja (Hrsg.) (2004 b).
Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Überblick.
Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.
- G Heiner, Maja (2007).
Soziale Arbeit als Beruf. Fälle, Felder, Fähigkeiten.
München: Ernst Reinhardt.
- D Heiner, Maja (in Druck).
Diagnostik in der Sozialen Arbeit.
In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik (4., überarbeitete und erweiterte Auflage).
München: Ernst Reinhardt.

- D Heiner, Maja & Schrapper, Christian (2004).
 Diagnostisches Fallverstehen in der Sozialen Arbeit.
 In C. Schrapper (Hrsg.), Sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen
 in der Jugendhilfe. Anforderungen, Konzepte, Perspektiven (S. 201–221).
 Weinheim: Juventa.
- B Heinicke, Christoph M. & Westheimer, Ilse Johanna (1966).
 Brief separations.
 London: Longmans.
- A, B Herrick, Mary A. & Piccus, Wendy (2005).
 Sibling connections. The importance of nurturing sibling bonds in the foster
 care system. *Child and Youth Service Review*, 7, 845–861.
- G Herriger, Norbert (2002).
 Empowerment in der sozialen Arbeit. Eine Einführung (2., überarbeitete
 Auflage).
 Stuttgart: Kohlhammer.
- A, B Höjer, Ingrid & Nordenfors, Monica (2004).
 Living with foster siblings. What impact has fostering on the biological
 children of foster carers?
 In H.-G. Eriksson & T. Tjellflaat (Eds.), *Residential care. Horizons for the
 new century* (pp. 99–118).
 Aldershot: Ashgate.
- E, F Hoppensack, Hans-Christoph (2008).
 Kevins Tod. Ein Fallbeispiel für missratene Kindeswohlsicherung.
 In Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (Hrsg.), *Vernachlässigte
 Kinder besser schützen. Sozialpädagogisches Handeln bei Kindeswohl-
 gefährdung* (S. 129–149).
 München: Ernst Reinhardt.
- D, E Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (Hrsg.) (2008).
 Vernachlässigte Kinder besser schützen. Sozialpädagogisches Handeln bei
 Kindeswohlgefährdung.
 München: Ernst Reinhardt.
- E Institut für soziale Arbeit e.V. (Hrsg.) (1994).
 Hilfeplanung und Betroffenenbeteiligung.
 Münster: Votum.
- F Iser, Angelika (2008).
 Supervision und Mediation in der Sozialen Arbeit. Eine Studie zur Klärung
 von Mitarbeiterkonflikten.
 Tübingen: dgvt-Verlag.
- D Jacob, André & Wahlen, Karl (2006).
 Das Multiaxiale Diagnosesystem Jugendhilfe (MAD-J).
 München: Ernst Reinhardt.
- B James, Sigrid, Monn, Amy R., Palinkas, Lawrence A. & Leslie, Laurel K.
 (2008).
 Maintaining sibling relationships for children in foster and adoptive place-
 ments. *Children and Youth Services Review*, 1, 90–106.

- A Jenkins, Jennifer (1992).
Sibling relationships in disharmonious homes. Potential difficulties and protective effects.
In F. Boer & J. Dunn (Eds.), *Children's sibling relationships. Developmental and clinical issues* (pp. 125–138).
Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- A, B Kahan, Barbara (1994).
Growing up in groups.
London: HMSO.
- D Kaiser, Peter (1993).
Beziehungen in der erweiterten Familie und unterschiedlichen Familienformen.
In A. E. Auhagen & M. von Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 143–172).
Göttingen: Hogrefe.
- A Karle, Michael (2008).
Trennung der Eltern – Trennung der Geschwister? Geschwister-Geschichten.
Baden-Baden: Deutscher Wissenschafts-Verlag (DWV).
- C Kasten, Hartmut (1993 a).
Die Geschwisterbeziehung. Band 1.
Göttingen: Hogrefe.
- A Kasten, Hartmut (1993 b).
Die Geschwisterbeziehung. Band 2. Spezielle Geschwisterbeziehungen.
Göttingen: Hogrefe.
- A, C Kasten, Hartmut (2003).
Geschwister. Vorbilder, Rivalen, Vertraute (5. Auflage).
München: Ernst Reinhardt.
- A, C Kasten, Hartmut (2004).
Stiefgeschwister.
In *Das Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP)*.
http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Teilfamilien/s_281.html (27.7.2010).
- B, C Kasten, Hartmut, Kunze, Hans-Rainer & Mühlfeld, Claus (2001).
Pflege- und Adoptivkinder in Heimen. IFB-Materialien 4.
Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.
- A Kempton, Tracy, Armistead, Lisa, Wierson, Michelle & Forehand, Rex (1991).
Presence of a sibling as a potential buffer following parental divorce. An examination of young adolescents. *Journal of Clinical Child Psychology*, 20, 434–438.
- D, E Kindler, Heinz, Lillig, Susanna, Blüml, Herbert, Meysen, Thomas & Werner, Annegret (Hrsg.) (2006).
Handbuch „Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)“.
München: Deutsches Jugendinstitut e.V.

- B Kleinz, Petra (2008).
Adoption im Doppelpack? Chancen und Risiken gemeinsamer Vermittlung von Geschwisterkindern aus dem Ausland. *Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe*, 10, 404–410.
- D Klemenz, Bodo (1986).
Zur Bedeutung von Erwartungsdiskrepanzen für Beziehungsdiagnosen in der Heimerziehung.
Göttingen: Institut für Wirtschafts- und Sozialpsychologie der Georg-August-Universität Göttingen.
- D Klemenz, Bodo (1998).
Kinderplandiagnostik. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 10, 722–739.
- D Klemenz, Bodo (1999).
Plananalytisch orientierte Kinderdiagnostik.
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- D Klemenz, Bodo (2000).
Ressourcendiagnostik bei Kindern. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 49, 176–198.
- B, C Knipe, Janet & Warren, Joy (1999).
Foster youth share their ideas for change.
Washington, D.C.: Child Welfare League of America Press.
- G Koch, Josef & Lenz, Stefan (Hrsg.) (1999).
Auf dem Weg zu einer integrierten und sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe. Dokumentation des 2. Bundestreffens INTEGRA der IGfH in Blankensee.
Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- A, G Köckeritz, Christine (2004).
Entwicklungspsychologie für die Jugendhilfe. Eine Einführung in Entwicklungsprozesse, Risikofaktoren und Umsetzung in Praxisfeldern.
Weinheim: Juventa.
- D Kötter, Sabine & Nordmann, Erik (1996).
Die Analyse der familiären Interaktionen. Familiendiagnostische Beobachtungsmethoden.
In M. Cierpka (Hrsg.), *Handbuch der Familiendiagnostik* (S. 381–411).
Berlin: Springer.
- B Kosonen, Marjut (1996).
Maintaining Sibling Relationships. Neglected Dimension in Child Care Practice. *British Journal of Social Work*, 6, 809–822.
- D Krumenacker, Franz-Josef (Hrsg.) (2004).
Sozialpädagogische Diagnosen in der Praxis. Erfahrungen und Perspektiven.
Weinheim: Juventa.

- D Krumenacker, Franz-Josef & Ziegler, Gerd (1999).
Zwischen Case-Management, aufsuchender Sozialarbeit und rekonstruktiver Sozialforschung. Diagnostische Fallanalysen mit psychosozial schwer belasteten Jugendlichen.
In F. Peters (Hrsg.), Diagnosen, Gutachten, hermeneutisches Fallverstehen. Rekonstruktive Verfahren zur Qualifizierung individueller Hilfeplanung (S. 143–165).
Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- D Kürfner, Heinrich, Coenen, Michaela & Indlekofer, Wolfgang (2006).
PREDI – Psychosoziale ressourcenorientierte Diagnostik. Ein problem- und lösungsorientierter Ansatz, Version 3.0.
Lengerich: Pabst Science Publishers.
- E Kunkel, Peter-Christian (1996).
Der Hilfeplan als „Überraschungsei“? Entgegnungen auf die Anmerkungen von Maas. Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, 1, 29–30.
- D Kunstreich, Timm, Müller, Burkhard, Heiner, Maja & Meinhold, Marianne (2003).
Diagnose und/oder Dialog? Ein Briefwechsel. Widersprüche, 88, 11–32.
- C Lambers, Helmut (1996).
Heimerziehung als kritisches Lebensereignis. Eine empirische Längsschnittuntersuchung über Hilfeverläufe im Heim aus systemischer Sicht.
Münster: Votum.
- E Landschaftsverband Westfalen-Lippe – Landesjugendamt und Westfälische Schulen (Hrsg.) (2003).
Qualität durch Beteiligung in der Hilfeplanung nach § 36 SGB VIII.
Münster: Eigenverlag.
- G Laucht, Manfred (1999).
Risiko- vs. Schutzfaktor? Kritische Anmerkungen zu einer problematischen Dichotomie.
In G. Opp, M. Fingerle & A. Freytag (Hrsg.), Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz (S. 303–314).
München: Ernst Reinhardt.
- B Leathers, Sonja J. (2005).
Separation from siblings. Associations with placement adaption and outcomes among adolescents in long-term foster care. Children and Youth Services Review, 7, 793–819.
- B Linares, L. Oriana (2006).
An understudied form of intra-family violence. Sibling-to-sibling aggression among foster children. Aggression and Violent Behavior, 1, 95–109.
- B Linares, L. Oriana, Li, MiMin, Shrout, Patrick E., Brody, Gene H. & Pettit, Gregory S. (2007).
Placement shift, sibling relationship quality, and child outcomes in foster care. A controlled study. Journal of Family Psychology, 4, 736–743.
- A Lüscher, Berit (1997).
Die Rolle der Geschwister. Chancen und Risiken ihrer Beziehung.
Berlin: Edition Marhold.

- G Luthar, Suniya S. & Zelazo, Laurel B. (2003).
Research on resilience. An integrative review.
In S. S. Luthar (Ed.), Resilience and vulnerability. Adaptation in the context
of childhood adversities (pp. 510–549).
Cambridge: Cambridge University Press.
- C Macaskill, Catherine (1991).
Adopting or fostering a sexually abused child.
London: Batsford.
- B Maclean, Kirstie (1991).
Meeting the needs of sibling groups in care. *Adoption and Fostering*, 1,
33–37.
- D, F Macsenaere, Michael (2004).
EVAS. Mit dokumentierter Diagnostik zur Qualitätsentwicklung.
In M. Heiner (Hrsg.), Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit.
Ein Überblick (S. 153–164).
Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.
- D Matzejat, Fritz & Scholz, Michael (1994).
Das subjektive Familienbild (SFB). Leipzig-Marburger Familientest.
Handanweisung.
Göttingen: Hogrefe.
- C Meier, Elizabeth G. (1966).
Adults who were foster children. *Children*, 1, 16–22.
- E, F Merchel, Joachim (1998 a).
Hilfeplanung bei den Hilfen zur Erziehung. § 36 SGB VIII.
Stuttgart: Boorberg.
- F, G Merchel, Joachim (Hrsg.) (1998 b).
Qualität in der Jugendhilfe, Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten.
Münster: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- F Merchel, Joachim (1999).
Zwischen Hoffnung auf Qualifizierung und Abwehrreflex. Zum Umgang mit
dem Qualitätsthema in der Jugendhilfe. *Zeitschrift für Pädagogik, Sonder-*
druck. 41. Beiheft: Qualität und Qualitätssicherung im Bildungswesen.
Schule, Sozialpädagogik, Hochschule, 161–183.
- E, F Merchel, Joachim (2000).
Qualitätsentwicklung in Einrichtungen und Diensten der Erziehungshilfe.
Methoden, Erfahrungen, Kritik, Perspektiven.
Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- D, E Merchel, Joachim (2003).
„Diagnose“ in der Hilfeplanung. Anforderungen und Problemstellungen.
Neue Praxis, 6, 527–542.
- E, F Merchel, Joachim (2008).
Kinderschutz. Anforderungen an die Organisationsgestaltung im Jugendamt.
In Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (Hrsg.), Vernachlässigte
Kinder besser schützen. Sozialpädagogisches Handeln bei Kindeswohl-
gefährdung (S. 89–127).
München: Ernst Reinhardt.

- G Merten, Roland (1997).
Autonomie der Sozialen Arbeit. Zur Funktionsbestimmung als Disziplin und Profession.
Weinheim: Juventa.
- B, C Millham, Spencer, Bullock, Roger, Hosie, Kenneth & Haak, Martin (1986).
Lost in care. The problem of maintaining links between children in care and their families.
Aldershot: Gower.
- E Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens (Hrsg.) (2003).
Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Erster Zwischenbericht des Forschungs- und Entwicklungsprojekts „Hilfeplanung als Kontraktmanagement?“.
Nördlingen: Steinmeier.
Auch: http://www.dji.de/bibs/209_2253_Zwischenbericht.pdf (27.7.2010).
- E Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens (Hrsg.) (2005).
Innovation durch Kooperation. Anforderungen und Perspektiven qualifizierter Hilfeplanung in der Zusammenarbeit freier und öffentlicher Träger der Jugendhilfe. Abschlussbericht des Bundesmodellprojektes „Hilfeplanung als Kontraktmanagement?“.
München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
<http://www.dji.de/bibs/Abschlussbericht-HPV.pdf> (27.7.2010).
- E, F Mörsberger, Thomas & Restemeier, Jürgen (Hrsg.) (1997).
Helfen mit Risiko. Zur Pflichtenstellung des Jugendamtes bei Kindesvernachlässigung. Dokumentation eines Strafverfahrens gegen eine Sozialarbeiterin in Osnabrück.
Neuwied: Luchterhand.
- E, F Müller-Schlotmann, Richard M. L. (1998).
Integration vernachlässigter und misshandelter Kinder. Eine Handreichung für Jugendämter, Beratungsstellen und Pflegeeltern.
Regensburg: Roderer.
- C Müller-Schlotmann, Richard M. L. (2000).
Vom Pflegekinderdienst zum Spezialdienst für Folgefamilien. Neue Praxis, 5, 521–524.
- E, G Münder, Johannes u. a. (Hrsg.) (2003).
Frankfurter Kommentar zum SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe (4. Auflage).
Weinheim: Juventa.
- D Mutzeck, Wolfgang (1990).
Eine dialogische Methode zur Diagnose von Problemsituationen unter Anwendung von Rollenspiel und Puppenspiel. Der Versuch einer menschenbildadäquaten Diagnostik.
In S. Höfling & W. Butollo (Hrsg.), Psychologie für Menschenwürde und Lebensqualität. Bericht über den 15. Kongress für Angewandte Psychologie, Band 2 (S. 463–469).
Bonn: Deutscher Psychologen-Verlag.

- A Nave-Herz, Rosemarie (2009).
Geschwisterbeziehungen.
In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), Handbuch Persönliche Beziehungen
(S. 337–351).
Weinheim: Juventa.
- E Neufeldt, Hanne (1997).
Möglichkeiten der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Hilfe-
planung. Forum Erziehungshilfen, 4, 213–216.
- B New York State Office of Children and Family Services (OCFS) (2007).
Keeping siblings connected. A white paper on siblings in foster care and
adoptive placements in New York State.
New York.
[http://www.ocfs.state.ny.us/main/reports/
Sibling%20White%20Paper%20wES.pdf](http://www.ocfs.state.ny.us/main/reports/Sibling%20White%20Paper%20wES.pdf) (27.7.2010).
- A, C Nienstedt, Monika & Westermann, Arnim (1989).
Pflegekinder. Psychologische Beiträge zur Sozialisation von Kindern in
Ersatzfamilien.
Münster: Votum.
- A, C Nienstedt, Monika & Westermann, Arnim (2007).
Pflegekinder und ihre Entwicklungschancen nach frühen traumatischen
Erfahrungen (völlig überarbeitete Neuausgabe).
Stuttgart: Klett-Cotta.
- C Nowacki, Katja (2007).
Aufwachsen in Pflegefamilie oder Heim. Bindungsrepräsentation, psychi-
sche Belastung und Persönlichkeit bei jungen Erwachsenen.
Hamburg: Kovač.
- G Opp, Günther & Fingerle, Michael (Hrsg.) (2007).
Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz (2., völlig neu
bearbeitete Auflage).
München: Ernst Reinhardt.
- F, G Otto, Hans-Uwe (2007).
Zum aktuellen Diskurs um Ergebnisse und Wirkungen im Feld der Sozial-
pädagogik und Sozialarbeit. Literaturvergleich nationaler und internationaler
Diskussion. Expertise im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und
Jugendhilfe – AGJ.
Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe.
- D, F Otto, Hans-Uwe, Polutta, Andreas & Ziegler, Holger (Hrsg.) (2009).
Evidence-based practice – modernising the knowledge base of social work?
Opladen: Barbara Budrich.
- D Pantuček, Peter (2009).
Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit.
Wien: Böhlau.
- C Parker, Roy Alfred (1966).
Decisions in child care. A study of prediction in fostering.
London: Allen & Unwin.

- F Patton, Michael Q. (1997).
Utilization focused evaluation. The new century text (3rd revised ed.).
Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- C Peters, Donald L. & Kontos, Susan (1987).
Annual advances in applied developmental psychology. Vol. 2: Continuity
and discontinuity of experience of child care.
Norwood, NJ: Ablex Publishing.
- F, G Peters, Friedhelm, Trede, Wolfgang & Winkler, Michael (Hrsg.) (1998).
Integrierte Erziehungshilfen. Qualifizierung der Jugendhilfe durch Flexi-
bilisierung und Integration?
Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- A, G Petzold, Matthias (1999).
Entwicklung und Erziehung in der Familie. Familienpsychologie im
Überblick.
Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- C, D Pflegekinder-Aktion Schweiz (Hrsg.) (2003 a).
Geschwister auf Zeit. Leibliche Kinder und Pflegekinder. Zeitschrift für das
Pflegekinderwesen „Netz“, 4.
- B, C, D Pflegekinder-Aktion Schweiz (Hrsg.) (2003 b).
Geschwister. Zusammen oder getrennt platzieren? Zeitschrift für das
Pflegekinderwesen „Netz“, 2.
- E Pies, Silke (2005).
Zu zweit sieht man besser?! – Gemeinsame Fallberatung freier und öffent-
licher Träger am Modellstandort Düsseldorf.
In Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens (Hrsg.),
Innovation durch Kooperation. Anforderungen und Perspektiven qualifi-
zierter Hilfeplanung in der Zusammenarbeit freier und öffentlicher Träger
der Jugendhilfe. Abschlussbericht des Bundesmodellprojektes „Hilfe-
planung als Kontraktmanagement?“ (S. 187–193).
München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- F Pluto, Liane (2006).
Partizipation in den erzieherischen Hilfen. Fachliches Selbstverständnis
und institutionelle Unterstützung.
In M. Seckinger (Hrsg.), Partizipation. Ein zentrales Paradigma (S. 155–172).
Tübingen: dgvt-Verlag.
- F Pluto, Liane, Gragert, Nicola, van Santen, Eric & Seckinger, Mike (2007).
Kinder- und Jugendhilfe im Wandel. Eine empirische Strukturanalyse.
München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- D Possehl, Kurt (2004):
Struktur und Logik professioneller diagnostischer Informationsarbeit in der
Sozialen Arbeit. Theoretische Vorklärungen. Archiv für Wissenschaft und
Praxis der Sozialen Arbeit, 3, 29–67.
- F Pühl, Harald (2005).
Von der Supervision zur Mediation und zurück. Organisationsberatung.
Supervision. Coaching, 3, 245–252.

- A Reberg, Sonja (2001).
Die Entwicklung der Geschwisterbeziehung unter handlungstheoretischer Perspektive. Eine Längsschnittstudie an Geschwisterpaaren mit zweijährigem Altersabstand.
Frankfurt am Main: Lang.
- D Remschmidt, Helmut, Schmidt, Martin & Poustka, Fritz (Hrsg.) (2001).
Multiaxiales Klassifikationsschema für psychische Störungen des Kindes- und Jugendalters nach ICD-10 der WHO. Mit einem synoptischen Vergleich von ICD-10 mit DSM-IV (4., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage).
Bern: Huber.
- F Ritscher, Wolf (2002).
Systemische Modelle für die Soziale Arbeit. Ein integratives Lehrbuch für Theorie und Praxis.
Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag.
- B Rowe, Jane, Cain, Hilary, Hundleby, Marion & Keane, Anne (1984).
Long-term foster care.
London: Batsford.
- A Rufo, Marcel (2005).
Geschwisterliebe, Geschwisterhass. Die prägendste Beziehung in unserer Kindheit.
München: Piper.
- B Rushton, Alan, Treseder, Judy & Quinton, David (1989).
Sibling groups in permanent placements. *Adoption and Fostering*, 4, 5–11.
- A Samuels, Helen R. (1980).
The effect of an older sibling on infant locomotor exploration of a new environment. *Child Development*, 2, 607–609.
- E Sander, Claudia (1996).
Praktische Umsetzung der Klientenrechte in der Jugendhilfe anhand von Hilfeplänen – eine empirische Studie. *Nachrichtendienst des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge*, 7, 220–227.
- D Schauenburg, Henning, Freyberger, Harald J., Cierpka, Manfred & Buchheim, Peter (Hrsg.) (1998).
OPD in der Praxis. Konzepte, Anwendungen, Ergebnisse der operationalisierten psychodynamischen Diagnostik.
Bern: Huber.
- E Schefold, Werner (2002).
Hilfeprozesse und Hilfefahrten.
In W. Schröer, N. Struck & M. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe* (S. 1085–1112).
Weinheim: Juventa.
- E Schefold, Werner, Glinka, Hans-Jürgen, Neuberger, Christa & Tilemann, Friederike (1998).
Hilfeplanverfahren und Elternbeteiligung. Evaluationsstudie eines Modellprojektes über Hilfeeferahrungen von Eltern im Rahmen des KJHG.
Frankfurt am Main: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.

- A Schibuk, Margaret (1989).
Treating the sibling subsystem. An adjunct of divorce therapy. *American Journal of Orthopsychiatry*, 2, 226–237.
- E, F Schmidt, Martin H. u. a. (2002).
Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, Band 219. Stuttgart: Kohlhammer.
- G Schön, Donald A. (1983).
The reflective practioner. How professionals think in action. New York: Basic Books.
- E Schrapper, Christian (1994).
Der Hilfeplanprozess. Grundsätze, Arbeitsformen und methodische Umsetzung.
In Institut für soziale Arbeit e.V. (Hrsg.), *Hilfeplanung und Betroffenenbeteiligung* (S. 64–78).
Münster: Votum.
- E Schrapper, Christian (2005).
Voraussetzungen für gemeinsam gestaltete Entwicklungsprozesse als Bedingungen für eine Kultur der Verständigung.
In Modellprogramm Fortentwicklung des Hilfeplanverfahrens (Hrsg.), *Innovation durch Kooperation. Anforderungen und Perspektiven qualifizierter Hilfeplanung in der Zusammenarbeit freier und öffentlicher Träger der Jugendhilfe. Abschlussbericht des Bundesmodellprojektes „Hilfeplanung als Kontraktmanagement?“* (S. 50–78).
München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- E, F Schrapper, Christian (2008).
Kinder vor Gefahren für ihr Wohl schützen. Methodische Überlegungen zur Kinderschutzarbeit sozialpädagogischer Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe.
In Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (Hrsg.), *Vernachlässigte Kinder besser schützen. Sozialpädagogisches Handeln bei Kindeswohlgefährdung* (S. 56–84).
München: Ernst Reinhardt.
- E, G Schrapper, Christian & Pies, Silke (2003).
Fachlichkeit im Hilfeplanprozess. Fachliche Standards und Qualitätsentwicklung als Element professioneller Identität. *Forum Jugendhilfe*, 1, 51–62.
- E, D Schrapper, Christian & Thiesmeier, Monika (2004).
Wie in Gruppen Fälle gut verstanden werden können. Teamorientierte Diagnose- und Beratungsprozesse am Beispiel sozialpädagogischer Fallarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe.
In C. A. Velmerig, K. Schattenhofer & C. Schrapper (Hrsg.), *Teamarbeit. Konzepte und Erfahrungen – eine gruppensdynamische Zwischenbilanz* (S. 118–132).
Weinheim: Juventa.
- B, C Schreiner, Benjamin (2000).
Entwicklung der Pflegefamilie unter besonderer Berücksichtigung der Geschwisterkonstellation.
Unveröffentlichte Diplomarbeit am Fachbereich Psychologie der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main.

- F Schreiner, Haro (1998).
Aggressives und depressives Verhalten. Was müssen Pflege- und Adoptiv-
eltern aushalten, wann sollte man Hilfe suchen? *Kindeswohl*, 4, 10–11.
- F, G Schreyögg, Astrid (1991).
Supervision. Ein integratives Modell. Lehrbuch zu Theorie und Praxis.
Paderborn: Junfermann.
- F, G Schreyögg, Astrid (1994).
Supervision. Didaktik und Evaluation.
Paderborn: Junfermann.
- D Schrödter, Mark (2009).
Formalisierte Diagnostik ja, aber richtig!
In P. Pantuček & D. Röh (Hrsg.), *Perspektiven Sozialer Diagnostik. Über den
Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards* (S. 57–78).
Münster: Lit-Verlag.
- G Schrödter, Mark & Ziegler, Holger (2007).
Was wirkt in der Kinder- und Jugendhilfe? Internationaler Überblick und
Entwurf eines Indikatorensystems von Verwirklichungschancen. *Wirkungs-
orientierte Jugendhilfe*, Band 2.
Münster: ISA Planung und Entwicklung GmbH.
- A Schvaneveldt, Jay D. & Ihinger, Marylin (1979).
Sibling relationships in the family.
In W. R. Burr, R. Hill, F. I. Nye & I. L. Reiss (Eds.), *Contemporary theories
about the family. Research based theories*. Vol. 1 (pp. 453–467).
New York: Free Press.
- E Schwabe, Mathias (2000 a).
Eskalation und De-Eskalation in Einrichtungen der Jugendhilfe. Konstruktiver
Umgang mit Aggression und Gewalt in Arbeitsfeldern der Jugendhilfe
(2., deutlich erweiterte und überarbeitete Auflage).
Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- E, F Schwabe, Mathias (2000 b).
Das Hilfeplangespräch zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Teil 1: Grund-
konstellationen und Spannungsfelder. *Jugendhilfe*, 4, 195–204.
- E, F Schwabe, Mathias (2000 c).
Das Hilfeplangespräch zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Teil 2: Metho-
dische Hinweise zur erfolgreichen Moderation. *Jugendhilfe*, 5, 255–266.
- E, F Schwabe, Mathias (2000 d).
Partizipation im Hilfeplangespräch – Hindernisse und wie sie gemeistert
werden können. *SOS-Dialog* 2000, 11–17.
- C, E Schwabe, Mathias (2001).
„Damit sie sich auch dran halten...“ – Einige theoretische und praktische
Hinweise zur Qualifizierung von Regel-Etablierungs-Prozessen in (statio-
nären) Erziehungshilfen. *Evangelische Jugendhilfe*, 5, 271–282.
- E Schwabe, Mathias (2002).
Kooperation von Öffentlichen und Freien Trägern bei der Hilfeplanung.
Jugendhilfe, 5, 248–255.

- C, F Schwabe, Mathias (2003).
Was HeimerzieherInnen alles leisten und bewältigen (können/müssen). Anforderungen an Fachlichkeit und Belastbarkeit der MitarbeiterInnen in stationären Gruppensettings.
In J. Hast u. a. (Hrsg.), Heimerziehung im Blick (S. 260–287).
Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- E Schwabe, Mathias (2005).
Methoden der Hilfeplanung. Zielentwicklung, Moderation und Aushandlung.
Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- F, G Seckinger, Mike (2001).
Kooperation – eine voraussetzungsvolle Strategie in der psychosozialen Praxis. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 4, 279–292.
- A, B Shlonsky, Aron, Bellamy, Jennifer, Elkins, Jennifer & Ashare, Caryn J. (2005).
The other kin: Setting the course for research, policy, and practice with siblings in foster care. Children and Youth Services Review, 7, 697–716.
- B Smith, Maureen C. (1996).
An exploratory survey of foster mother and caseworker attitudes about sibling placement. Child Welfare, 4, 357–375.
- B Smith, Maureen C. (1998).
Sibling placement in foster care. An exploration of associated concurrent preschool-aged child functioning. Children and Youth Services Review, 5, 389–412.
- F, G Sommerfeld, Peter (Ed.) (2005).
Evidence-based social work. Towards a new professionalism?
Bern: Lang.
- B SOS Villages d’Enfants (Ed.) (2006).
La fratrie dans le cadre du placement. Colloque – 9 novembre 2006. Les cahiers de SOS Villages d’Enfants, 1.
- B SOS Villages d’Enfants (Ed.) (2007).
50 ans d’accueil de fratries en villages d’enfants SOS. Les cahiers de SOS Villages d’Enfants, 2.
- C, F Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.) (2004).
Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit. Dokumentation 3 der SPI-Schriftenreihe.
München: Eigenverlag.
- F Spiegel, Hiltrud von (1997).
Perspektiven der Selbstevaluation.
In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Evaluation der sozialpädagogischen Praxis, Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, QS 11 (S. 32–49).
Bonn: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

- F Spiegel, Hiltrud von (2000 a).
Jugendarbeit mit Erfolg. Arbeitshilfen und Erfahrungsberichte zur Qualitätsentwicklung und Selbstevaluation. Ein Modellprojekt des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – Landesjugendamt, Westfälische Schulen. Münster: Votum.
- F Spiegel, Hiltrud von (2000 b).
Methodische Hilfen für die Gestaltung und Evaluation des Prozesses der Zielfindung und Zielformulierung im Hilfeplanverfahren. Expertise. DJI-Arbeitspapier Nr. 5-158.
München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- G Spiegel, Hiltrud von (2004).
Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis.
München: Ernst Reinhardt.
- F, G Spiegel, Hiltrud von (2007 a).
Reflexionen zur Arbeit mit Zielen.
In H. von Spiegel & P. Middendorf (Hrsg.), Zielbezogene Dokumentation in der Erziehungshilfe. Standards, Erfahrungen und Ergebnisse (S. 15–26). Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- F, G Spiegel, Hiltrud von (2007 b).
Wirkungsorientierte Steuerung erzieherischer Hilfen.
In H. von Spiegel & P. Middendorf (Hrsg.), Zielbezogene Dokumentation in der Erziehungshilfe. Standards, Erfahrungen und Ergebnisse (S. 196–217). Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- B Staff, Ilene & Fein, Edith (1992).
Together or separate. A study of siblings in foster care. *Child Welfare*, 3, 257–270.
- B Staff, Ilene & Fein, Edith (1993).
Methodological issues in studying sibling placement. *Social Work Research and Abstracts*, 2, 35–37.
- D Staub-Bernasconi, Silvia (2003).
Diagnostizieren tun wir alle – nur nennen wir es anders. *Widersprüche*, 88, 33–40.
- A Stewart, Robert B. (1983).
Sibling attachment relationships. Child-infant interactions in the Strange Situation. *Developmental Psychology*, 2, 192–199.
- B, F Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (Hrsg.) (2004).
3. Jahrbuch des Pflegekinderwesens. Kontakte zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie.
Idstein: Schulz-Kirchner.
- E Strehler, Marion & Sierwald, Wolfgang (2005).
Ziele gemeinsam setzen – Zielfindung und Zielformulierung als kooperativer Prozess.
In Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), Hilfeplanung – reine Formsache? Dokumentation 4 der SPI-Schriftenreihe (S. 133–162).
München: Eigenverlag.

- C Struzyna, Karl-Heinz (2002).
Lebensweltorientierung & Co.: Entwicklungsperspektiven stationärer
Erziehungshilfen an der Schwelle zum neuen Jahrtausend.
In Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), *Glücklich
an einem fremden Ort? Familienähnliche Betreuung in der Diskussion*
(S. 335–350).
Weinheim: Juventa.
- B Tarren-Sweeney, Michael & Hazel, Philip (2005).
The mental health and socialization of siblings in care. *Children and Youth
Services Review*, 7, 821–843.
- E, F Thiesmeier, Monika (1996).
Kollegiale Beratung als strukturierte Reflexionsmethode.
In Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesjugendamt (Hrsg.), *Hilfe-
planverfahren gemäß § 36 KJHG. Materialien, Formulare und Aufsätze zu
einer angemessenen Gestaltung des Hilfeplanverfahrens* (S. 81–95).
Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesjugendamt.
- B Thorpe, Rosamund (1980).
The experiences of children and parents living apart. Implications and
guidelines for practice.
In J. Triseliotis (Ed.), *New developments in foster care and adoption*.
London: Routledge and Kegan Paul.
- B Thorpe, M. B. & Swart, G. T. (1992).
Risk and protective factors affecting children in foster care. A pilot study of
the role of siblings. *Canadian Journal of Psychiatry*, 9, 616–622.
- B Timberlake, Elizabeth M. & Hamlin, Elwood R. (1982).
The sibling group. A neglected dimension of placement. *Child Welfare*, 8,
545–552.
- C Trasler, Gordon (1960).
In place of parents. A study of foster care.
London: Routledge and Kegan Paul.
- C Trede, Wolfgang (2002).
Adoption und Vollzeitpflege.
In W. Schröer, N. Struck & M. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Kinder- und Jugend-
hilfe* (S. 647–665).
Weinheim: Juventa.
- B, C Triseliotis, John (1980).
Growing up in foster care and after.
In J. Triseliotis (Ed.), *New developments in foster care and adoption*.
London: Routledge and Kegan Paul.
- B, C Triseliotis, John & Russell, James (1984).
Hard to place. The outcome of adoption and residential care.
London: Heinemann Educational Books.
- D Uhlendorff, Uwe, Cinkl, Stefan & Marthaler, Thomas (2006).
Sozialpädagogische Familiendiagnosen. Deutungsmuster familiärer Belas-
tungssituationen und erzieherischer Notlagen in der Jugendhilfe.
Weinheim: Juventa.

- E Urban, Ulrike (2001).
Individuelle Hilfeplanung im strukturellen Widerspruch Sozialer Arbeit.
Neue Praxis, 4, 389–400.
- D Vogt-Hillmann, Manfred (2002).
Ressourcen- und Kompetenzsterne in der Diagnostik von Kindern und Jugendlichen.
In M. Vogt-Hillmann & W. Burr (Hrsg.), Lösungen im Jugendstil. Systemisch-lösungsorientierte kreative Kinder- und Jugendlichentherapie (S. 123–149).
Dortmund: Borgmann.
- B Ward, Margaret (1984).
Siblings ties in foster care and adoption planning. Child Welfare, 4,
321–332.
- B Washington, Karla (2007).
Research review: Sibling placement in foster care. A review of the evidence.
Child and Family Social Work, 4, 426–433.
- B Webster, Daniel, Shlonsky, Aron, Shaw, Terry & Brookhart, M. Alan (2005).
The ties that bind II: Reunification for siblings in out-of-home care using a statistical technique for examining non-independent observations. Children and Youth Services Review, 7, 765–782.
- B Wedge, Peter & Mantle, Greg (1991).
Sibling groups and social work. A study of children referred for permanent substitute placement.
Avebury: Aldershot.
- B Weinstein, Eugene A. (1960).
The self image of the foster child.
New York: Russell Sage Foundation.
- B Whelan, David J. (2003).
Using attachment theory when placing siblings in foster care. Child and Adolescent Social Work Journal, 1, 21–36.
- B, C Whitaker, Dorothy S., Cook, J. M., Dunn, C. & Rockcliffe, S. (1984).
The experience of residential care from the perspective of children and parents and caregivers. Report to the ESRC. University of York.
- C Wiemann, Irmela (2009).
Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben. Informationen und Hilfen für Familien.
Bonn: Balance, Buch + Medien-Verlag.
- C, G Wolf, Klaus (1999).
Machtprozesse in der Heimerziehung. Eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung.
Münster: Votum.

- E, G Wolf, Klaus (2003).
Im Geflecht unterschiedlicher Interessen. Parteilichkeit und Partizipation als professionelle Orientierungen?
In J. Hast, H. Schlippert, K. Schröter, D. Sobiech & K. Teuber (Hrsg.), *Heimerziehung im Blick. Perspektiven des Arbeitsfeldes Stationäre Erziehungshilfen* (S. 171–184).
Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- F Wottawa, Heinrich & Thierau, Heike (1998).
Lehrbuch Evaluation (2., vollständig überarbeitete Auflage).
Bern: Huber.
- D Wright, Beatrice A. & Lopez, Shane J. (2002).
Widening the diagnostic focus. A case for including strength and environmental resources.
In C. R. Snyder & S. J. Lopez (Eds.), *Handbook of Positive Psychology* (pp. 26–44).
New York: Oxford University Press.
- B Wulczyn, Fred & Zimmermann, Emily (2005).
Sibling placements in longitudinal perspective. *Children and Youth Services Review*, 7, 741–763.
- G Wyman, Peter A. (2003).
Emerging perspectives on context specificity of children's adaptation and resilience. Evidence from a decade of research with urban children in adversity.
In S. S. Luthar (Ed.), *Resilience and vulnerability. Adaptation in the context of childhood adversities* (pp. 293–317).
Cambridge: Cambridge University Press.
- B Zwernemann, Paula (2007).
Praxisbuch Pflegekinderwesen. Wir gehen gemeinsam in die Zukunft.
Ratingen: Bundesarbeitsgemeinschaft für Kinder in Adoptiv- und Pflegefamilien.

Definition „Foster Care“:

„Foster Care is a publicly funded child welfare system of organized services for fulltime residential care-giving of children whose parents' condition or behaviour prevents them from discharging their parental responsibilities [...] These services are provided in foster family homes by foster parents, in residential group homes, and in institutions, where the primary adult caretakers may or may not be related to the children in care“ (Everett 1995, S. 375).

Besuchte Homepages:

<http://www.bmfsfj.de>

<http://dji.de>

<http://www.crin.org/bcn/index.asp>

<http://www.deft-project.eu>

<http://www.dh.gov.uk>

<http://www.destatis.de>

<http://www.diebeteiligung.de>

<http://www.ficeinter.org>

<http://www.gab-qualitaetssicherung.de>

<http://www.ifco.info>

<http://www.kiap.de>

<http://www.pflegekinder.ch>

<http://www.quality4children.info>

<http://www.researchingchildren.org>

<http://www.sos-childrensvillages.org>

Die Autorinnen

Prof. i.R. Dr. phil. Maja Heiner

Jahrgang 1944, bis 2009 Professorin für Erziehungswissenschaft an der Eberhard Karls Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Sozialpädagogik. Arbeitsschwerpunkte: Methoden der Sozialen Arbeit, diagnostisches Fallverstehen, Selbst- und Fremdevaluation, qualitative Fall- und Interaktionsanalysen; im geschäftsführenden Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft Allgemeiner Sozialdienst/Kommunaler Sozialdienst tätig.

Sibylle Walter

Jahrgang 1977, Diplompädagogin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Eberhard Karls Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft, und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für regionale Innovation und Sozialforschung IRIS e.V., Tübingen. Arbeitsschwerpunkte: Jugendliche im Übergang, Jugend- und Bildungsforschung, Evaluation und Praxisentwicklung.

Das Sozialpädagogische Institut (SPI) gehört zum Geschäftsbereich Personal & Pädagogik des SOS-Kinderdorfvereins und ist sozialwissenschaftlich und beratend tätig. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen Praxisforschung und Evaluationen, Fachveranstaltungen und Fachpublikationen. Zentrale Aufgabe des Institutes ist es, die pädagogische Arbeit im SOS-Kinderdorf e.V. zu unterstützen und die Praxis der SOS-Einrichtungen im Kontext aktueller jugendhilfe- und sozialpolitischer Entwicklungen zur Diskussion zu stellen. Aktuell führt das SPI in Kooperation mit renommierten Partnern der Kinder- und Jugendhilfe Studien durch zu den Themen „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“, „Beteiligung in der Heimerziehung“ und „Kinderdorffamilie im urbanen Raum“.

Zu unseren Publikationen gehören das Fachmagazin „SOS-Dialog“, die SPI-Schriftenreihe und die SPI-Materialien. Zu besonderen Anlässen haben wir zudem Bücher bei einschlägigen Fachverlagen herausgegeben. Detaillierte Informationen zu unseren Veröffentlichungen erhalten Sie unter www.sos-kinderdorf.de/spi auf unseren Internetseiten.

Im Fachmagazin „SOS-Dialog“ behandeln wir regelmäßig einen Themenschwerpunkt, der sowohl für die Kinder- und Jugendhilfe als auch für den SOS-Kinderdorf e.V. bedeutsam ist. Das Magazin wird kostenfrei abgegeben. Wir nehmen Sie gerne in unseren Verteiler auf.

In der SPI-Schriftenreihe erscheinen:

- Autorenbände, in denen Autorinnen und Autoren zu einem aktuellen Thema Position beziehen,
- Praxisbände, in denen wir Themen aus der Praxis von SOS-Einrichtungen aufgreifen,
- Dokumentationen von Fachtagungen, sofern das Tagungsthema für die breite Fachöffentlichkeit von Interesse ist.

In der Reihe „SPI-Materialien“ präsentieren wir zeitnah Zwischenergebnisse aus laufenden Forschungsprojekten, wie Einzelexpertisen und Dokumentationen von Workshops und Tagungen. Seit 2009 werden in der Themenreihe „Geschwister in der stationären Erziehungshilfe“ nach und nach die Erkenntnisse aus dem gleichnamigen Forschungsprojekt veröffentlicht, zum Teil auch in englischer Übersetzung.

Publikationen aus der SPI-Schriftenreihe und SPI-Materialien können Sie kostenpflichtig direkt über das SPI beziehen. Wenn Sie sich in den Verteiler der SPI-Schriftenreihe aufnehmen lassen, senden wir Ihnen die Bände jeweils automatisch zu. Sämtliche SPI-Publikationen stehen auf unseren Internetseiten auch zum kostenfreien Download im PDF-Format zur Verfügung.

Fachmagazin SOS-Dialog

Elternarbeit, Heft 1993
Ausbilden statt Ausgrenzen, Heft 1995
Perspektiven von Beratung, Heft 1996
Jungenarbeit, Heft 1998
Kinderarmut in Deutschland, Heft 1999
Hilfeplanung, Heft 2000
Jung und chancenlos?, Heft 2001
Selbstbestimmt leben! Aber wie?, Heft 2002
Mütter stärken, Heft 2003
Jugendliche zwischen Aufbruch und Anpassung, Heft 2007

SPI-Schriftenreihe (Auswahl)

Autorenbände

„Jugendämter zwischen Hilfe und Kontrolle“

Mit Beiträgen von Dieter Greese; Ludwig Salgo; Thomas Mörsberger;
Reinhold Schone; Johannes Münder, Barbara Mutke
Autorenband 5, 2001, Eigenverlag
(vergriffen, als Download verfügbar)

„Migrantenkinder in der Jugendhilfe“

Mit Beiträgen von Franz Hamburger; Ursula Boos-Nünning, Yasemin
Karakaoğlu; Christel Sperlich; Kristin Teuber; Karin Haubrich, Kerstin Frank
Autorenband 6, 2002, Eigenverlag

„Die Gesellschaft umbauen. Perspektiven bürgerschaftlichen Engagements“

Gastherausgeber Gerd Mutz. Mit Beiträgen von Warnfried Dettling;
Rupert Graf Strachwitz; Gerd Mutz; Heiner Keupp; Susanne Korfmacher,
Gerd Mutz; Susanne Korfmacher, Gina Roberts; Robert J. Schout
Autorenband 7, 2003, Eigenverlag

„Fortschritt durch Recht“

Mit Beiträgen von 22 namhaften Autoren zur Entwicklung des Sozial-,
Jugend- und Familienrechts und ihre Bedeutung für die Kinder- und
Jugendarbeit und die Soziale Arbeit
Autorenband 8, 2004, Eigenverlag

Praxisbände

„Zurück zu den Eltern?“

Erfahrungen mit systemischer Familienarbeit in Haus Leuchtturm, einer
heilpädagogischen Kinderwohngruppe mit Sozialtherapie, SOS-Kinderdorf
Ammersee

Mit Beiträgen von Kathrin Taube, Gabriele Vierzigmann; Kathrin Taube;
Manfred Spindler

Praxisband 2, 2000, Eigenverlag

Dokumentationen

„Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit“

Dokumentation zur Fachtagung „Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit“, 10. bis 12. Februar 2003, Frankfurt am Main

Mit Beiträgen von Jürgen Blandow; Carsten Lehmann; Josef Faltermeier; Klaus D. Müller; Reinhard Wiesner; Nanina Sefzig; Wolfgang Graßl, Wilhelm Wellessen; Lothar Unzner; Silvia Dunkel; Werner Schefold; Christian Schrapper

Dokumentation 3, 2004, Eigenverlag

„Hilfeplanung – reine Formsache?“

Dokumentation zur Fachtagung „Hilfeplanung – reine Formsache?“, 11. bis 12. November 2004, Berlin

Mit Beiträgen von Reinhard Wiesner; Johannes Munder; Hans-Ullrich Krause, Reinhart Wolff; Silke Pies, Christian Schrapper; Silke Pies; Marion Moos, Heinz Müller; Hans Leitner, Karin Troscheit-Gajewski; Marion Strehler; Wolfgang Sierwald; Christian Schrapper; Luise Hartwig, Martina Kriener; Walter Weiterschan; Mathias Schwabe; Ulrike Urban

Dokumentation 4, 2005, Eigenverlag

„Wohin steuert die stationäre Erziehungshilfe?“

Dokumentation zur Fachtagung „Zwischen Fürsorge und Eigenverantwortung – wohin steuert die stationäre Erziehungshilfe?“, 26. bis 27. Oktober 2005, Berlin

Mit Beiträgen von Thomas Rauschenbach; Ulrich Bürger; Mechthild Wolff, Sabine Hartig; Reinhild Schäfer; Sabine Handschuck; Nicola Gragert, Mike Seckinger; Alfred L. Lorenz, Karin Mummenthey; Wolfgang Graßl; Liane Pluto, Eric van Santen; Hubertus Schröer; Hans-Ullrich Krause; Thomas Röttger, Andreas Krämer; Peter Gerull; Ilona Fuchs; Wolfgang Sierwald, Hans-Georg Weigel; Mechthild Wolff; Johannes Munder

Dokumentation 5, 2007, Eigenverlag

„Kinderschutz, Kinderrechte, Beteiligung“

Dokumentation zur Fachtagung „Kinderschutz, Kinderrechte, Beteiligung – für das Wohlbefinden von Kindern sorgen“,

15. bis 16. November 2007, Berlin

Mit Beiträgen von Johannes Munder; Günther Opp; Jörg Maywald; Rüdiger Ernst; Christian Lüders; Esin Erman; Britta Sievers; Gerd Engels, Klaus Hinze; Elfriede Seus-Seberich, Heike Jockisch; Wolfgang Sierwald, Mechthild Wolff; Jana Frädrieh

Dokumentation 6, 2008, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

„Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe“

Dokumentation zur Fachtagung „Jugendhilfe und Gesundheitshilfe – zwei Systeme nähern sich an“,

13. bis 14. November 2008, Berlin

Mit Beiträgen von Heiner Keupp; Klaus Schäfer; Andreas Klocke; Hanna Permien; Nicola Gragert; Sonja Bröning; Sarah Häsel, Stefan Bestmann

Dokumentation 7, 2010, Eigenverlag

SPI-Materialien (Auswahl)

„Beteiligung ernst nehmen“

Dokumentation zur Fachtagung des SOS-Kinderdorf e.V., 1. bis

3. November 2001, Immenreuth

Mit Beiträgen von Ullrich Gintzel; Ullrich Gintzel, Kristin Teuber; Kristin Teuber, Wolfgang Sierwald; Andreas Tonke; Liane Pluto, Mike Seckinger

Materialien 3, 2003, Eigenverlag

„Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Gemeinsam Hilfe planen und

Ziele entwickeln“

Dokumentation, Ergebnisse und Materialien des Modellstandortes

Nürnberg – Fürth – Erlangen aus dem Bundesmodellprojekt zur Hilfeplanung

Wolfgang Sierwald und Marion Strehler

Materialien 4, 2005, Eigenverlag

(vergriffen, als Download verfügbar)

Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt und Bettina Bergau

„Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien“

Materialien 7, 2009, Eigenverlag

Sabine Walper, Carolin Thönnissen, Eva-Verena Wendt and Bettina Bergau

„Sibling Relations in Family Constellations at Risk. Findings from Development-psychological and Family-psychological Studies“

Materialien 7, 2010, Eigenverlag

Johannes Munder

„Gemeinsam oder getrennt? Rechtliche Grundlagen der außerfamilialen Unterbringung von Geschwisterkindern in Deutschland“

Materialien 10, 2009, Eigenverlag

SPI-Fachartikel (Auswahl)

Gabriele Vierzigmann und Reinhard Rudeck (2006)

„Wie können Kinder auf eine Fremderziehung vorbereitet werden?“

Gabriele Vierzigmann (2006)

„Wie können Eltern auf eine Fremderziehung ihres Kindes vorbereitet werden?“

Gabriele Vierzigmann und Reinhard Rudeck (2006)

„Welche fachliche Begleitung ist für ein Kind während einer Fremd - erziehung notwendig und geeignet?“

Gabriele Vierzigmann (2006)

„Wie können Eltern während der Fremderziehung ihres Kindes unterstützt und wie kann mit ihnen zusammengearbeitet werden?“

Vorgenannte vier Artikel in H. Kindler, S. Lillig, H. Blüml, T. Meysen und A. Werner (Hrsg.), Handbuch Kindeswohlgefährdung nach § 1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD) (Kapitel 96–99)
München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
http://213.133.108.158/asd/ASD_Inhalt.htm

Wolfgang Sierwald (2008)
„Gelingende Beteiligung im Heimalltag. Eine repräsentative Erhebung bei Heimjugendlichen“
Dialog Erziehungshilfe, 2/3, 35–38

SOS-Kinderdorf e.V. ist ein freier, gemeinnütziger Träger der Kinder- und Jugendhilfe, der sich auf der Basis lebensweltorientierter und partizipativer Ansätze Sozialer Arbeit insbesondere für sozial benachteiligte Kinder, Jugendliche und ihre Familien einsetzt.

Seit Mitte der 1950er-Jahre hat der SOS-Kinderdorfverein in der Bundesrepublik Deutschland ein vielfältiges Spektrum ambulanter, teilstationärer und stationärer Angebote aufgebaut. Heute unterhält er 45 Einrichtungen mit differenzierten Leistungsangeboten: Kinderdörfer, Jugendeinrichtungen, Mütterzentren und Mehrgenerationenhäuser, Beratungsstellen, Berufsausbildungszentren, Dorfgemeinschaften für Menschen mit Behinderungen (Stand 12/2010).

